Fragmente

zur

Kenntniß und Belehrung

des

menschlichen Herzens,

von

C. F. Pockels.

Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.

JUVEN. Sat. I. 85. 86.

Zweite Sammlung.

Hannover,
bei Christian Ritscher.
1792.

Briefe
über
die Weiber.

Erstes Bändchen.

Hannover,
bei Christian Ritscher.
1792.

Vorrede des Herausgebers.

Verschiedene meiner Leser haben meinen fragmentarischen Aufsätzen etwas mehr Ausdehnung und Vollständigkeit gewünscht. Ich habe mich hierüber bereits schon in der Vorrede zur ersten Sammlung erklärt, daß meine Fragmente keine ausführlichen Abhandlungen, sondern nur Stoff zum weitern Nachdenken über die Natur unsrer Empfindungen und Handlungen seyn sollten,

ten, und daß sie mir selbst als Fragmente betrachtet noch sehr unvollkommen schienen. Diese Meinung habe ich noch diesen Augenblick von jenen Bruchstükken; aber ihrer ersten Absicht nach, durfte ich meinen Untersuchungen über den Menschen keinen größern Umfang geben, wenn nicht aus der Bearbeitung eines jeden einzelnen Artikels ein weitläuftiges Ganze entstehen sollte. In den folgenden Sammlungen werde ich mich aber doch in eine genauere Umständlichkeit der vorliegenden Materien, da, wo es nöthig ist, einlassen, und die in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Briefe **über die Weiber** mögen ein Beweis von diesem meinen guten Willen seyn. Genannte Briefe selbst sind nichts weniger als ganz polemisch, son-

dern

dern erstrecken sich auch auf eigene Untersuchungen über das andere Geschlecht, die nur einen occasionellen Zusammenhang mit dem Gegenstande meiner angefangenen Widerlegung haben, ob ich gleich aufrichtig gestehen muß, daß mir mehrere vortrefliche und scharfsinnige Stellen in dem Buche des Herrn Oberstlieutenant **Mauvillon** über Mann und Weib die nächste Veranlassung zu meinen eigenen Untersuchungen gegeben haben.

Uebrigens sollte es mir leid thun, wenn man mich in Absicht gewisser hier frei aufgestellter Meinungen einer Härte gegen das andere Geschlecht beschuldigen sollte; — es ist schwer, die Wahrheit auf eine so feine und elegante Art vorzutragen, das

sie nicht mißfällt. Nur wenige Menschen können es in dieser sonderbaren Kunst weit bringen. Aber wer wird sie wegen ihres Talents beneiden? Derjenige gewiß nicht, welcher gegen die Wahrheit selbst mißtrauisch zu werden anfängt, wenn man sie — vergolden muß! —

C. F. Pockels.

Brie-

Briefe über die Weiber.

Erster Brief.

Mehrere deutsche Schriftsteller haben seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gerichtet, der bei aller seiner unverkennbaren und bleibenden Wichtigkeit so lange, so unverzeihlich lange fast ganz mit Still=schweigen übergangen wurde. Dieser Gegen=stand sind — die Weiber in Rücksicht ihrer ei=genthümlichen und ursprünglichen Verhältnisse gegen unser Geschlecht. Zwar hat man diesen schwächern Theil des menschlichen Geschlechts vom Anfange der Schriftstellerei an in einer unzählbaren Menge von Geschichten, Romanen,

poetischen Schilderungen, Schauspielen und hundert andern fliegenden, bedeutenden und nicht bedeutenden Geistesproducten nach seinen mannigfaltigen Seiten und Eigenschaften zu characterisiren gesucht. Man hat von jeher über die kleinern und größern Schwächen der Weiber gespöttelt. Von jeher ist ihre Eitelkeit, ihre Sucht, zu gefallen, ihre Modeliebhaberei, ihr Wankelsinn, ihre Herrschlust, ihre Schlauheit und Verstellungskunst, ihre rastlose Neigung zu Intriguen, ihre unermüdete Geschwäzigkeit und Neugierde ein Spiel des männlichen Witzes gewesen. — Von jeher hat man auf der andern Seite ihre unläugbaren, trefflichen Eigenschaften, ihre liebenswürdige Sanftheit des Herzens, ihre Feinheit und natürliche Güte sittlicher Empfindungen, ihre Bescheidenheit und Sittsamkeit des Characters, ihre treue und unbegränzte Anhänglichkeit an aufrichtiger Liebe und Freundschaft, ihre warme Religiosität, ihre nie genug zu rühmende mütterliche Sorgfalt und eheliche Zärtlichkeit als die schönsten Naturgeschenke dieses Geschlechts in hundert Schriften geschildert, und in tausend dichterischen Versuchen besungen. — Man hat für

die

die eigene Lehrbücher der Geschichte, der Naturkunde, der Oeconomie, der Moral, der Liebe und Freundschaft geschrieben. — Die neuere Pädagogik hat die Aufmerksamkeit des ganzen Publicums auf ihre bessere und zweckmäßigere Erziehung von allen Seiten und auf die rühmlichste Art rege zu machen gesucht. — Unter den sechstausend rastlosen Autoren unsrer Nation hat ein sehr großer Theil bloß für Weiber geschrieben; aber über die eigentlichen geselligen Verhältnisse derselben zu unserm Geschlechte, über den allein richtigen, allein natürlichen Standpunct, worauf sie stehen müssen, auch bei dem höhern Grade neuerer Cultur und Sittenverfeinerung stehen müssen, wenn sie das Glück unsres Geschlechts ausmachen sollen, über ihre originelle Bestimmung als Mitglieder der Societät, über die bestimmten und zu bestimmenden Gränzen ihrer Geistesausbildung, — grade darüber hatte man seit Jahrhunderten wenig gedacht, wenig gesagt. Der Verfasser des Buchs über die Weiber, und ein anderer bekannter sachkundiger Schriftsteller in seinem väterlichen Rath an seine Tochter, haben jenen wichtigen Punct erst neuerlich und vornehmlich zur

Sprache gebracht, und haben durch ihre merkwürdigen Schriften eine Menge neuer, durchdachter und fruchtbarer Ideen darüber veranlaßt, — Ideen die künftig einmahl bei einer genauern Zusammenstellung ein daurendes philosophisches System über die **relativen** Bestimmungen des Weibes in der Societät erwarten lassen.

Zu den neuern interessanten Werken dieser Art, die wir vorjezt noch als bloße Materialiensammlungen zu jenem merkwürdigen System betrachten wollen, gehört mit Recht auch eine Schrift, die unter dem Titel: **Mann und Weib, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert,** in lezter Michaelismesse erschienen ist. Der Verfasser, den man leicht erkennen wird, nennt sie selbst ein Gegenstück zu der Schrift: über die Weiber. Sie soll also eigentlich eine Apologie der Weiber seyn, und zwar eine sehr ernsthafte Apologie, denn der Verfasser hat es bei Führung des Weiberprocesses, — was viele seiner Leser kaum glauben wollen, — sehr ernstlich gemeint. „Schon lange sahe er mit Wehmuth, daß sich die Menschen so oft durch Unkunde ihrer wahren Verhältnisse,

und

und zwar besonders bei den wichtigsten derselben, dem Ehestande, ins Unglück stürzen. Schon lange wünschte er, dasjenige bekannt zu machen, was er durch sorgfältige Beobachtungen hierüber erforscht zu haben glaubte, damit Andere es beherzigen und prüfen, und dann ihr Betragen danach einrichten möchten." Er hat also die bei unsern neuern Schriftstellern so seltene Absicht, — und zwar nennt er sie laut seine **einzige** Absicht, — zu nützen. Er wünscht, daß zur Steuer der Wahrheit sein Buch geprüft, und über und wider dasselbe geschrieben werde; — ohne Widerspruch erhält die Wahrheit selten ihren reinen Sonnenglanz! — Nun so werde denn auch darüber und dawider geschrieben! den größten Sturm hat er vielleicht von seinem Hauptgegner, von dem Verfasser des Buchs über die Weiber, zu erwarten. Sein Antagonist ist ein junger Schriftsteller, der die Feder in seiner Gewalt zu haben glaubt, dessen Buch Aufsehn erregt hat, und der dieses sein literarisches Schooskind wahrscheinlich von dem bittern Vorwurfe unsers Autors zu retten suchen wird, daß es die falschesten Begriffe über die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts verbreite.

So weit hatte ich geschrieben, als ich Ihren gütigen Brief erhielt. Sie fodern mich auf, daß ich das Buch: Mann und Weib genannt, widerlegen soll. — Aber welch eine lange, mühselige Arbeit wäre dieß, da es ohne die Vorrede 521 Seiten beträgt! Viele Stellen desselben enthalten überdem die trefflichsten Wahrheiten fürs practische und gesellige Leben, und sind mit einer so warmen, menschenfreundlichen Theilnahme des Herzens, mit einem so richtigen Blick in die Natur unsrer geselligen Empfindungen und Verhältnisse, und mit einer so aufrichtig scheinenden Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe geschrieben, daß sie nicht widerlegt, sondern beiden Geschlechtern zur ernstlichen Beherzigung anempfohlen werden müssen. Ein Lob, welches vornehmlich seine Gedanken über die Liebe, die Freundschaft und den Ehestand verdienen. Aber mehrere andere Stellen des Buchs verdienen auch hingegen desto schärfer untersucht, und desto unpartheiischer auseinandergesetzt zu werden, weil sie, wie von Ihnen sehr richtig bemerkt worden ist, unsäglichen Schaden stiften können, wenn die Weiber dem so ernsthaft redenden Verfasser auf sein Wort

glau-

glauben sollten, — weil eben dergleichen Stellen durch eine überall hervorleuchtende Vorliebe fürs andre Geschlecht ihm zu hohe und überspannte Begriffe von seinem Werthe beibringen, weil sie seine so leicht gereizte Eitelkeit, seine Herrschsucht, seinen weiblichen Uebermuth, seine Coquetterie, und seine höchst verwerfliche Romanlectüre nur noch vermehren, und uns Männer überhaupt beim ganzen Menschengeschlecht in ein sehr unvortheilhaftes falsches Licht stellen, indem wir fast überall als die alleinigen Urheber aller weiblichen Fehler und Ausschweifungen angegeben werden. Bei diesen und ähnlichen Stellen werde ich verweilen, ich werde keine Lobrede unserm Geschlechte halten, aber ich werde die ursprünglichen Rechte und Vorzüge vertheidigen, die uns von Natur zukommen, und mit deren Verlust alles gesellige Glück, und alle häußliche Zufriedenheit dahin sinken würde. Freilich werden die Damen meine Briefe mit wenigerem Vergnügen, als das für sie so schmeichelhafte und leckere Buch unsers Verfassers lesen. — Das schöne Geschlecht ist nun einmahl durch die ewigen Schmeicheleyen, womit es überall von gedankenleeren, empfind-

samen und armseligen Köpfen bewillkommt und unterhalten wird, durch die hohen Begriffe, welche es sich sonderlich in höhern Ständen von seinen Verdiensten um die Societät macht, und durch seine ihm angebohrne, unheilbare Eitelkeit größtentheils zu sehr verblendet, als daß es Untersuchungen, wie die meinigen, nur einigermaßen erträglich finden sollte. Man wird selbst den hohen Grad der reinsten Hochachtung, die ich ihm überall da, wo es sie verdient, zu erkennen gegeben habe, verkennen, man wird mich mit dem Namen eines unbilligen Richters der schönen Welt brandmarken; aber ich will dieß alles lieber ertragen, als mir durch Schmeicheley Beyfall erwerben; ich will mich nicht bloß rühmen, die Wahrheit sagen zu wollen, ich will sie würklich sagen, und vielleicht dürfte eben diese reine auf Untersuchung gegründete Wahrheit ein viel vortheilhafteres Licht auf den Werth des weiblichen Characters und der weiblichen Bestimmung werfen, als eine mit dem Feuer einer hinreissenden Beredsamkeit auf sie gemachte Lobrede.

Daß unser Verfasser aus Liebe zur Streitsucht auch dießmahl eine polemische Schrift

aus-

ausgearbeitet hat, glaub ich nicht, weil er ausdrücklich versichert, daß es ihm hiebei nicht ums Streiten, sondern nur um Wahrheit zu thun gewesen sey, und weil ich jedem ehrlichen Mann so gern auf sein Wort glaube. Besser hätte er wohl freilich immer gethan, wenn er über den nehmlichen Gegenstand ein eigenes Werk, ohne sich grade einen Antagonisten zu wählen, geschrieben hätte, weil polemische Schriften wegen des darin gemeiniglich herrschenden Tons nicht immer die angenehmsten Eindrücke auf die Leser machen, und der Inhalt des die Streitschrift veranlassenden Buchs den wenigsten Lesern nach seiner bestimmten Ideenfolge noch ganz erinnerlich seyn kann. Doch wenn ichs recht überlege, so hat ein Autor nicht nöthig, über dergleichen Dinge dem Publico Rechenschaft abzulegen. Der Körper ist etwas anders, als das Kleid, und es kann uns bei den meisten Schriften völlig gleichgültig seyn, nach welchen Leisten sie zugeschnitten wurden, genug wenn wir die darin enthaltenen Wahrheiten durchdacht, und für die menschliche Gesellschaft brauchbar finden.

Nur das einzige will mir gleich Anfangs nicht einleuchten, daß das Buch über die Wei-

der durch die darin nach der Meinung unsers Autors herrschenden falschen Begriffe über das gesellige Verhältniß des schwächern Geschlechts zum stärkern, Schaden gestiftet haben soll. Es ist wahr, es hat die Galle der feinen Damen ziemlich zum Erguß gebracht; — allein der Schaden war nicht groß. Sie haben in ihren Assembleen, bei ihren Caffevisiten und in ihren Lästerschulen auf den armen Verfasser nicht wenig geschimpft, haben über ihn als einen jungen Mann medisirt, der lange noch nicht Erfahrung genug habe, um über dergleichen Dinge etwas Reifes zur Welt bringen zu können. Sie haben die Gründe und Absichten seines Buchs in einer unglücklichen Liebe des Verfassers zu finden gewähnt, noch andere haben sogar sein Werk für eine Copie von dem Character und der Denkungsart einer ihm ehrwürdigen Person und wieder andere für ein Gemählde einiger imperiösser Damen halten wollen. Allein, wie es mit dergleichen ephemerischen Erscheinungen im Reiche der Literatur gewöhnlich geht, — am Ende hatte man sich darüber satt geplaudert und satt medisirt und wahrscheinlich wäre das Büchlein bei aller seiner Lesenswürdigkeit bald in Vergessenheit

senheit gerathen, wenn es sein neuer Gegner nur unangetastet gelassen hätte. Was uns Männer betrift, wir haben das Ding auch gelesen, nehmlich, wie man dergleichen Sachen zu lesen pflegt, um allenfalls zu wissen, was darin steht; aber unsre Regentschaft über die Weiber ist dadurch wahrlich um keinen Zoll ausgedehnt worden. Unsere Damen, um mich der Worte des Verfassers zu bedienen, „stehen immer noch auf der hohen Stufe der Societät, worauf wir sie, oder eigentlicher zu reden, worauf sie sich selbst gesetzt haben, troz des Buchs über die Weiber ist ihre Erziehung noch nicht geändert, sie gehen nach wie vor fleißig in Gesellschaften, — lesen nur leider! zu viel Bücher, — und es wird ihnen überhaupt noch ganz so begegnet, daß sich jene falschen, hohen Einbildungen von sich noch nicht bei ihnen verlohren haben.“ Ja ich wette tausend gegen eins, daß das zahllose Heer von Männern, die unter dem sammetnen, oder eisernen Pantoffel ihrer zärtlichen Ehehälfte stehen, sich auch nach Lesung des Buchs über die Weiber noch diesen Augenblick ihrer vorigen Subordination zu erfreuen habe. Unser Verfasser hat sich also den Einfluß jenes Buchs viel zu gefährlich

lich gedacht, ihn viel zu gefährlich dargestellt! oder wollte er durch eine solche Darstellung seines Gegners den Sieg über ihn nur desto glänzender machen? —

Uebrigens, geliebter Freund, kann ich Ihnen darin nicht ganz Recht geben, daß unser Verfasser dieses sein Geistesproduct lieber hätte ganz ungedruckt lassen sollen. Die Damen haben grade eine gegenseitige Meinung davon, und ich selbst halte es doch auch für eine an sich löbliche und rühmliche Sache, daß er sich nach so mancherlei witzigen und nicht witzigen Neckereien, womit man die armen Weiber von jeher befehdet hat, nach so manchen prosaischen und poetischen Verfolgungen, die sie neuerlich von mehrern Schriftstellern haben erdulden müssen, des andern Geschlechts so ritterlich, so muthig angenommen hat. Die Weiber selbst durften es nicht thun, weil man über ihre eigene Vertheidigung gelacht haben würde, und weil die ganze Art, der Ton ihrer eigenen Apologie in jedem Fall partheiisch ausfallen mußte. Ein Mann, und zwar ein Mann von Geisteskraft und Herzenswärme, ein muthiger, importanter Schriftsteller, der ausserdem auch über die Jahre

einer jugendlichen Galanterie hinweg war, ein Mann, von dem man nicht auf die entfernteste Art argwohnen konnte, daß er die Rolle eines süßen Herrn habe spielen wollen, mußte das Schwerdt für sie ergreifen, wenn die Sache Aufsehn erregen sollte. Dieß ist geschehen, und ich sage noch einmahl, daß er recht wohl daran gethan hat. —

Wir sind ohnstreitig dem andern Geschlechte in Absicht seiner feurigen Liebe zu uns, und seiner treuen, innigen Anhänglichkeit an uns, für seine so mannigfaltigen, oft so mühevollen, schmerzhaften Aufopferungen zu unserm Besten, für die unsäglich vielen Lasten, Unbequemlichkeiten, Demüthigungen, die es für uns so gern, so bereitwillig und oft so großmüthig und heldenkühn erduldet auf der einen Seite, und für die Verfeinerung und Bildung unsers Geschmacks und unsrer Sitten, die wir doch gewöhnlich nur durch dasselbe erlangen, für die reinen, herzerquickenden Freuden, die wir in seinem liebevollen Umgange geniessen, und für die sorgfältige Zubereitung und Erhaltung des höchsten Guts der Erde, ich meyne, häuslicher Glückseligkeit, auf der andern Seite so viel

war-

warme Hochachtung und Dankbarkeit schuldig, daß man ein moralisches Ungeheuer seyn müßte, wenn man nicht den großen Werth seiner Bestimmung anerkennen, und jenes hohe Gefühl von weiblicher Liebe und Freundschaft für uns durch ähnliche Gesinnungen erwiedern wollte. Durch einen vernünftigen Umgang mit Weibern versüßen wir uns leichter, als durch alle andre Mittel, unsre Sorgen und Kümmernisse des Lebens, durch sie verscheuchen wir unsre finstern, verschrobenen, eigensinnigen Launen, durch ihre gutmüthigen, herzlichen, aufheiternden Unterhaltungen, erhohlen wir uns nach unsern lästigen Geschäften, und sammeln dadurch neuen Muth, neue Stärke zu neuen Arbeiten. Sie sind oft der Sporn zu den größten Handlungen, zu den schönsten Pflichten der Societät. Sie sind die Schöpferinnen unsrer seligsten Gefühle, und schenken eben dadurch dem Leben des Mannes seinen höchsten Reiz. Sie machen uns die Hütte zum Pallast, und heben uns weit über das Glück der Thronen hinaus, wenn sie uns aufrichtig lieben. In den Stürmen des Lebens, worin es uns so oft an Muth und Fassung gebricht,

hal-

halten sie uns gleichsam mit Riesenarmen fest, damit wir nicht unterliegen. Ihre tröstende, trauliche Zusprache stärkt uns oft mit Löwenmuth gegen Verfolgungen und Ungerechtigkeiten kleinlicher, aber gefährlicher Schurken. Jedes kleine und große Talent, das sie aus den Händen der Natur empfangen haben, brauchen, nützen, verfeinern sie für uns und um unser willen. Sie sind ganz unser Eigenthum, und sind stolz darauf, daß sie es sind. Sie sind für uns da, obgleich ihr Defensor nicht will, daß sie für uns da seyn sollen. Ihre rasche, oft so richtig treffende, so fein abgemessene Entschlossenheit hilft uns nicht selten aus den verwickeltsten Situationen, und kommt mehrentheils in Erreichung ihrer Entzwecke der langsamen ängstlichen Ueberlegung des Mannes weit vor. Ihre sanfte und kluge Nachgiebigkeit bringt den wilden Geist des Mannes zur ruhigen Besinnung zurück, und bricht seinen eisernen Sinn in Ausführung unmöglicher, oder gefährlicher Plane. Die weibliche Herzensgüte überrascht die männliche Liebe mit tausend unerwarteten Beweisen der Zärtlichkeit. Ihre Schwäche ist selbst oft

nichts anders, als eine mißverstandene Pflicht, ein zu hoher Grad aufrichtiger, treuer Liebe. Der erste und letzte ihrer Gedanken, das ganze Streben und Würken ihrer Geisteskräfte, der warme Enthusiasmus ihrer Empfindungen, die ganze Fülle ihrer angebornen Herzensgüte ist unverrückt auf unser Glück, als der Hauptgegenstand aller ihrer zärtlichen Wünsche, gerichtet, wenn sie uns lieben, — und sie werden uns gewiß ewig lieben. — O wäre auch mir, um mich wie unser Verfasser auszudrükken, die Anmuth eines Voltaire, die Stärke, die Wärme, die Zauberkraft der Schreibart eines Rousseau zu Theil worden, um den hohen unverkennbaren Werth des andern Geschlechts mit lebendigen nie zu verwischenden Farben darzustellen! — Aber bey allen diesen durch die Erfahrung bewährten Prämissen dürfen wir dennoch in unsern Untersuchungen über die eigenthümlichen Verhältnisse des andern Geschlechts zu dem unsrigen die Gränzen der weiblichen Bestimmung nicht **zu weit** hinausrükken, um nicht alle Ordnung der Dinge umzukehren, und den großen Unterschied geflissentlich aus den Augen zu verliehren, den die Na-

tur

tur zwischen beiden Geschlechtern von Anbeginn festgesetzt hat. Wenn wir auch einmahl mit dem Dichter sagen wollten, daß der Schöpfer aus dem Weibe habe ein Meisterstück schaffen wollen; so dürfen wir doch nichts in dieß schöne Bild hineintragen, was ihm vom Anfange der Weltschöpfung an gefehlt hat, und, so lange es Menschen geben wird, fehlen muß, weil es die Natur so will. So dürfen wir z. B. dem Weibe nicht Geisteskräfte und Denkfähigkeiten beylegen, die ihm nach der ganzen Einrichtung der Dinge nun einmahl nicht zukommen, und so dürfen wir, wenn wir der Wahrheit getreu bleiben wollen, auch nicht immer, wie unser Verfasser thut, die bloß gute und glänzende Seite des Gegenstandes herauskehren; sondern auch seine Fehler bemerklich machen, und nicht so bereitwillig seyn, diese Fehler zu entschuldigen. — Nichts in der Welt kann bey einem so inflammablen Geschlechte, als das weibliche ist, gefährlicher seyn, als grade eine solche Sprache, ein solcher Ton der Untersuchung. Da das andere Geschlecht sich bey allen ihm concedirten Vortheilen und Vorzügen immer für den unterdrück-

ten Theil des Menschengeschlechts zu halten pflegt, so faßt es jede Idee, die seine Freiheit erweitert, seinen weiblichen Egoismus begünstigt, und seine Herrschbegierde reizt, mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit und Gelehrigkeit auf, und verwebt sie dann so genau in das Ganze seiner Gefühle und Handlungen, daß sie sich, wie wir aus tausend unglücklichen Ehen sehen, nicht wieder davon absondern läßt. War es daher dem Verfasser bloß um die Süßigkeit des Beifalls zu thun, wollte er eine ganze Hälfte des Menschengeschlechts gewinnen, um nur von dieser gelobt zu werden; so war seine Absicht kleinlich und verderblich, so verdiente sein Buch von keinem **Manne** gelesen zu werden. War es ihm um Untersuchung zu thun, was ich nach der ganzen Sprache und Methode seiner Schrift gern glaube; so durfte er nicht immer, nicht zu laut den Weibern das Wort reden, wenn er nicht in den Verdacht einer Partheilichkeit gerathen wollte, — das schlimmste, worein ein Schriftsteller gerathen kann! —

Zweyter Brief.

Lassen Sie uns nun zur Zergliederung des Buchs, und einiger darin aufgestellten Meinungen des Verfassers selbst kommen. Unser Autor hat dem Leser die Uebersicht seiner Untersuchungen dadurch sehr leicht zu machen gesucht, daß er die Folge seiner Gedanken, wie in dem systematischen Gerippe einer Logik oder Dogmatik, am Rande der Seiten aufs sorgfältigste angegeben hat. Im ersten Hauptstücke der ersten Abtheilung, welcher keine Inhaltsanzeige, wie der zweiten, beigefügt ist, handelt er von den **natürlichen** Anlagen des Mannes und Weibes. Diese hätten erst billig und zwar psychologisch auseinandergesetzt werden müssen, ehe er sich für eine von beiden Meinungen erklären konnte: ob es nehmlich einen würklichen Unterschied der Geistesfähigkeiten zwischen beiden Geschlechtern zum Vortheil des männlichen gebe, oder nicht gebe? — Statt dieser nothwendig vorauszuschickenden Untersuchung nimt

er an, daß sich die Frage unmöglich mit Gewißheit entscheiden lasse, weil man sich kein Geschlecht ohne das andere denken könne, weil sie zusammen nur ein Ganzes ausmachten, und weil eben daher eine abgesonderte Betrachtung beider Geschlechter etwas sehr unnatürliches sey. Allein grade dieses Unnatürliche will mir nicht einleuchten. So genau auch immer die Natur beide Geschlechter vermöge ihrer sittlichen und physischen Beziehungen auf einander verbunden haben mag, und so sehr sie beide, als Menschenclassen betrachtet, durch die Bande der Societät und der Nothwendigkeit der Societät zu einem großen Ganzen vereinigt sind; so muß und kann man sie doch sehr wohl von einander abgesondert denken, wenn man ihre beiderseitigen Geistesanlagen nach den Gründen ihrer würklich vorhandenen **psychologischen** Verschiedenheit untersucht. Es liegt nichts Unnatürliches darin, wenn man sich diese Gründe von allen politischen und geselligen Verhältnissen beider Geschlechter gegen einander unabhängig denkt, und sich eben diese Gründe als Eigenthümlichkeiten des weiblichen Verstandes vorstellt, die immer noch Eigenthümlichkeiten des-

selben bleiben würden, wenn auch eine andere Erziehung unter den Weibern eingeführt würde, und andere Motive die Entwickelung ihrer Seelenkräfte bestimmten. Wollte man jene Eigenthümlichkeiten des weiblichen Seelenorgans nicht annehmen, und keine Grade der Denkfähigkeiten beider Geschlechter gestatten, so würde man nicht nur der Erfahrung gradezu widersprechen müssen, sondern man würde dann auch allen originellen, selbst physischen Unterschied beider Geschlechter zu läugnen gezwungen seyn, und würde von einer höchst verschiedenen Organisation der Materie dennoch die nehmlichen Würkungen erwarten. Diese Schwierigkeiten sind unserm Verfasser nicht entgangen; aber er hat sie immer nur ganz flüchtig übergangen, und sich lieber von der Klippe durch das Vorgeben weggewandt, daß sich obige Frage ohnmöglich mit Gewißheit entscheiden lasse. Er raisonnirt daher folgendergestalt: „Ich will annehmen, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts geschähe auf eine andere Weise, als jezt, ohne Regung von Lust zur Vereinigung beider Geschlechter, ohne noch stärkere Regung von mütterlicher Liebe, und endlich ohne Bedürfniß

des Beistandes der Eltern zur Auferziehung des noch kleinen unbehülflichen Menschen. Uebrigens aber möchten beide Geschlechter in ihrem jetzigen Zustande zusammen auf diesem Erdball wohnen. Alsdenn, behaupte ich, würde das körperlich schwächere immer genöthigt werden, sich mit den unbedeutendsten und verdrüßlichsten Beschäftigungen in der menschlichen Gesellschaft zu begnügen, und sich darnach zu bilden, diese gehörig zu verrichten. Die Entwickelung der Verstandeskräfte dieses Geschlechts würde also immer durch seinen Würkungskreis beschränkt bleiben. Wollte man daraus schließen, fährt er fort, daß es die Natur selbst, und anders als durch diese Einrichtung so beschränkt hat, so wäre das gewiß zu voreilig. Allein das Gegentheil könnte auch nie ausgemittelt werden, indem man das Spiel anderer Anlagen, die dieses Gegentheil hervorzubringen im Stande wären, nie in der Würklichkeit erblicken könnte" u. s. w. Und Seite 18 macht er noch eine andere sonderbare Bedingung, die also lautet: „die Gottheit müßte uns den Vorhang der Möglichkeiten aufziehen, in so fern es Möglichkeiten geben mag. Da müßte sie uns eine Welt zeigen,

gen, wie diese, die aber von lauter Weibern mit ihren gegenwärtigen Verstandsfähigkeiten bevölkert wäre. Wenn alsdenn in dieser Welt, nachdem sie so lange bestanden hätte, als die unsrige, Künste und Wissenschaften nicht erfunden und nicht so wie bei uns vervollkommt wären! dann erst könnte man mit Recht behaupten, die Seelenkräfte des weiblichen Geschlechts wären den unsrigen von Natur untergeordnet."

Man muß aufrichtig gestehen, daß sich unser Verfasser recht viele Mühe gegeben hat, durch gesuchte Umwege die Entscheidung der Hauptfrage als unmöglich darzustellen. Ich werde unten das Bild einer solchen Weiberwelt entwerfen, und darin die weiblichen Homere, Neutone, Leibnize und Kante aufsuchen! Jezt kann es uns genug seyn, die Unsicherheit unsers Verfassers hinter seinen Verschanzungen und unmöglich angegebenen Entscheidungen der Sache anzuzeigen, und die Gründe seiner Meinung, daß es keinen ursprünglichen Unterschied der Geistesfähigkeiten zwischen beiden Geschlechtern gebe, zu prüfen, denn diesen Unterschied läugnet er Seite 23 offenbar, ob er gleich noch kurz

vorher behauptete, daß sich die Sache nicht mit Gewißheit entscheiden lasse. —

Unser Verfasser konnte seine Meinung von der originellen Gleichheit der Seelenkräfte beider Geschlechter, oder eigentlicher zu reden, ihrer Denkfähigkeiten vornehmlich auf eine zweifache Art beweisen. **Einmahl** konnte er sagen, daß die innere Seelennatur aller vernünftigen Wesen wegen der auffallenden und ursprünglichen Einerleiheit der Principien, wonach sie sich insgesamt im Denken und Handeln vermöge der unabänderlichen Gesetze unseres Geistes richten müssen, durchgängig dieselbe ist und bleibt, daß folglich alle menschliche Seelen gleichsam nach einer Form, nach einem Modell, geschaffen worden sind, und daß diese allgemeine Denkform beiden Geschlechtern mit unverkennbaren Zügen auf einerlei Art von der Natur eingeprägt sey. Er konnte auf diesen psychologischen Schlusse fortbauen, und behaupten, daß der weibliche Verstand sich in sehr vielen wichtigen Fällen, Situationen und Verhältnissen des Lebens dem männlichen nicht nur vollkommen gleichstellen könne, sondern sich auch oft weit über denselben erhebe, und ihn nicht selten in dem Talent den

Ge-

Gelehrigkeit, in Entdeckung des einzig richtigen Gesichtspuncts vieler Gegenstände, in einer wohl gewählten und sichern Philosophie des Lebens, in den feinern Gefühlen für Geschmack, Sittlichkeit und Harmonie, und in Auffindung und Zusammenstellung der Aehnlichkeiten der Dinge weit hinter sich zurücklasse. **Zweitens** konnte er sagen, daß wenn auch eine ursprüngliche Gleichheit der Seelenkräfte beider Geschlechter nicht zugegeben würde, der nun einmahl bemerkte notorische Unterschied jener beiderseitigen Seelenkräfte nicht wesentlich, sondern nur zufällig sey, und nach den verschiedenen Graden dieser Zufälligkeit bald von der Methode und Form der Erziehung, bald von der eingeschränktern abhängigeren Bestimmung des andern Geschlechts, bald von den individuellen Antrieben, Aufmunterungen und äußern Vortheilen, die das männliche Geschlecht zu einer höhern Geistescultur anspornten, abhängen müsse, so daß, wenn die Umstände, Motive und Verhältnisse von beiden Seiten gleich wären, auch die Geistesfähigkeiten beider Geschlechter im Ganzen vollkommen gleich seyn müßten. Den ersten Beweis von der allgemeinen Gleich-

heit menschlicher Seelen, als Seelen betrachtet, hat unser Verfasser mit Stillschweigen übergangen, den zweiten hat er desto weitläuftiger auseinandergesezt. Ich will mich in der Folge meiner Untersuchungen über beide Argumente sogleich näher erklären.

Wenn auch unser Verfasser mit mehrern Philosophen eine allgemeine Gleichheit der Seelennatur aller Menschen annehmen wollte, und ohnerachtet er sich gar nicht auf die Untersuchung einlassen will, wie sehr die Kraft des Denkens und die Grade dieser Kraft von der Organisation abhängen, indem er sich immer mit der Ausflucht zu retten sucht, daß wir die Anlagen des Körpers und Geistes lange nicht mit der nöthigen Genauigkeit kennen; so ist doch der verschiedene Einfluß der Maschine und unsrer materiellen Ideen aufs Vorstellungsvermögen und auf die Würkungsart dieses Vorstellungsvermögens so ausgemacht und entschieden, daß ihn kein vernünftiger Mensch geläugnet hat und läugnen kann. Wenn wir auch hier nicht dem sonst an sich unschädlichen Materialismus das Wort reden wollen; so können wir doch ohne Bedenken annehmen, daß der Körper an allen Operationen der Seele einen wichtigen Antheil

theil hat, daß seine Bauart mit den Handlungen des Denkens im genauesten Verhältniß steht, und daß, wenn wir zwischen zwei Menschen bei gleichgünstigen Umständen zu ihrer Ausbildung einen merklichen Unterschied an Geisteskräften bemerken, der Grund davon vornehmlich mit in dem Körper liegen müsse. Alles dieß sind längst bekannte Wahrheiten, die ich nicht weiter auszuführen brauche. —

Finden wir nun vollends jenen Unterschied bei ganzen Geschlechtern, ist dieser Unterschied würklich evident; so sind wir auch berechtigt, den Unterschied der Geistesfähigkeiten derselben aus einem Grunde herzuleiten, der der nächste und natürlichste ist, ich meine, aus der **Verschiedenheit der Organisation**, weil diese der erste und ursprüngliche Grund aller Geistesverschiedenheit überhaupt ist, und die nachherigen Bestimmungen dieses Unterschiedes bloß accidentell sind. — Unläugbar ist die Organisation des Weibes von der des Mannes sehr merklich unterschieden. Der Anatom kann uns diese Unterschiede bis zur größten Deutlichkeit angeben, und nur ein physisch Blinder, sagt unser Verfasser selbst, kann behaupten, daß es keinen phy-

physischen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern giebt, ob er es gleich auf der andern Seite dem Rousseau nicht vergeben kann, daß dieser bei einer größern körperlichen Stärke eine grössere Kraft der Seele angenommen hat. — Offenbar ist das Weib im Allgemeinen und bei allen Nationen so wie überhaupt in der ganzen thierischen Schöpfung schwächer, schlaffer, feiner und zarter gebaut, als der Mann, weil ihre Bestimmungen nicht die nehmlichen seyn sollen. Die weiblichen Nerven sind biegsamer, zärtlicher, reizbarer und matter, als die unsrigen. Selbst die weiblichen Riesen leiden gemeiniglich sehr viel an Nervenschwächen, an Nervenkrankheiten. Der Körper des Weibes ist nicht zu langen Anstrengungen des Geistes gemacht, so wenig als es wegen seiner reizbarern und lebhaftern Imagination lange bei einem Gegenstande verweilen kann, der Anstrengung des Kopfs und anhaltende Sammlung des Geistes erfodert. In der ganzen weiblichen Maschiene des Körpers, in der Weichheit und Schnelligkeit sinnlicher Eindrücke auf sein Gehirn, in den dünnern, nachgebendern Fäden seiner ursprünglichen Organisation liegt nach der Meinung aller denkenden

Phy-

Physiologen ein Etwas, welches den bemerkten Unterschied der Geisteskräfte zwischen beiden Geschlechtern ausmacht, und wenn auch beide einerlei Unterricht empfingen, von einerlei Motiven zu ihrer Geistesbildung angetrieben würden, immer noch als eine unabänderliche Erscheinung der menschlichen Natur vorhanden seyn würde. Will der Verfasser diesen ursprünglichen Unterschied der Organisation beider Geschlechter läugnen, will er ihren offenbaren Einfluß auf die **Grade** des Denkens und Empfindens nicht anerkennen; so streitet er gegen das helle Sonnenlicht, und gegen die ersten Gründe der Psychologie und Anatomie. Will er aber hiebei etwa einwenden, daß oft die schwächsten Männer am Körper einen sehr hohen Grad von Denkkraft und Geistesenergie verrathen! so kann man ihm ohne Bedenken antworten, daß ihre Organisation immer die Organisation eines Mannes ist, der äußerlich nur schwach zu seyn scheint, aber dennoch immer von der Natur zu den Operationen eines Verstandes eingerichtet wurde, der bei einer gehörigen Ausbildung tiefer in die Wissenschaften eindringen, bei grossen, zu erforschenden Gegenständen und Wahrhei-

heiten länger verweilen, mehrere Plane in ein Ganzes zusammenfassen und ordnen, und überhaupt von Natur schärfer, durchdringender, feuriger, selbstständiger und origineller denken kann, als der weibliche.

Lassen Sie uns diese einmahl angefangene Anatomie des weiblichen Verstandes, oder wenn Sie wollen, der weiblichen Geistesfähigkeiten etwas weiter verfolgen. Es soll dadurch dem andern Geschlecht kein Vorwurf von Geistesschwäche gemacht werden. Wenn der weibliche Verstand sich nicht so hoch, als der männliche schwingen kann; so ist dieß keine Entehrung desselben, sondern eine sehr weise Einrichtung der Natur, die grade durch jenen Unterschied der Denkfähigkeiten beider Geschlechter die Bande der menschlichen Gesellschaft enger verbunden und dadurch in allen Theilen derselben, so wie in der gegenseitigen Stimmung unsrer Gefühle die schönste Harmonie bewürkt hat. Es ist kein Tadel, keine schriftstellerische Unbilligkeit, wenn ich demnach zuvörderst behaupte: daß selbstständige, originelle Geisteskraft, Geistesgröße und Geistesstärke, große Gedankenplane zu erfinden und auszuführen, dem Weibe

wegen seiner einseitigen Art zu denken, wegen seiner geringern Kraft zu anhaltenden und fortschreitenden Anstrengungen, und wegen seiner natürlichen, forteilenden Lebhaftigkeit der Empfindungen, allgemein genommen, nicht eigenthümlich sey, und daß dieß alles höchstwahrscheinlich von einer schwächern Organisation, von einem laxern Nervengebäude herrühre. Der weibliche Verstand ermüdet gemeiniglich eher und früher, als er das Ziel einer langen, langes Nachdenken erfodernden Ideenfolge völlig erreicht hat; seine Begriffe eilen fast immer mit einer unruhigen Lebhaftigkeit so sehr vorwärts, daß sie sich bald unmerklich, bald aufeinmahl von dem Faden der Untersuchung losreißen, und lieber auf blendende Nebenideen stoßen, die wegen ihrer Neuheit begierig aufgegriffen werden, aber auch zugleich jene Unstätigkeit veranlassen, welche wir bei allen Damen bemerken, wenn von einer ernsten, ich will nicht einmahl sagen, speculativen Wahrheit, lange und mit Geistesanstrengung gedacht und geredet werden soll. Eben dieß macht sie nun auch zu dem anhaltenden und rastlosen Studium ernsthafter Wissenschaften ungeschickt, und ist mit der vornehmste

Hin-

Hinderungsgrund, warum selbst unter der grossen Anzahl von Weibern in höhern Ständen, welche Musse, Zeit und Gelegenheit genug zu den Wissenschaften haben, sich so wenige zu einer fortgesezten wissenschaftlichen Anstrengung entschliessen, ich will nicht sagen, sie ausführen — und doch sollte man grade in unsern Zeiten, wo Vielwisserei unter den Damen der Modeton geworden ist, mehr scientivische Kenntnisse bei dem andern Geschlecht erwarten. Der weibliche Verstand ist nicht zum Scharfsinn, zur Entwickelung tiefliegender Wahrheiten, zur unermüdeten Application auf große Gegenstände des menschlichen Wissens gemacht. In keinem Fache unsrer Kenntnisse sind merkwürdige und interessante Entdeckungen wichtiger Wahrheiten von Weibern vorhanden, sie scheinen dazu nicht gemacht zu seyn, weil sie eigentlich keine **Selbstdenkerinnen** sind, weil der weibliche Verstand gemeiniglich nur auf der Oberfläche der Gegenstände verweilt. Ueberdem hängt er zu sehr an dem blendenden, bunten Colorit des Vortrags, mehr an der Schönheit, als Wahrheit des Gedankens, an der sinnlichen Darstellung lebhafter, Gefühle erregender Bilder, an der Kunst des

Witzes und überraschender Neuheit, als daß er tief genug in das Reich der Wahrheiten eindringen könnte. Wo jenes nicht statt findet, ist keine Lust, kein Reiz zu seinen Anstrengungen da, wenn auch der Gegenstand noch so wichtig und fruchtbar seyn sollte. Die Werke, die nur einige fortgesezte scharfe Aufmerksamkeit erfodern, bleiben von Weibern gewiß ungelesen, zumahl wenn sie ernsthaft und systematisch geschrieben sind. Die Einbildungskraft wird durch solche Schriften nicht sehr in Schwung gebracht, die Folge der darin aufgestellten Sätze fodert mit jeder Seite eine neue Spannung des Geistes, die Resultate der Untersuchung können nur mit Mühe gefunden und verstanden werden, — es ist kein Roman, kein Musenalmanach, keine Ballade.

Wir werden in der Folge dem gesunden Menschenverstand der Weiber alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber man frage auch einmahl selbst diejenigen Damen, welche ernsthafte, ja wohl gar philosophische Werke zu lesen wagen, — was sie daraus behalten? Fast durchgehends werden wir finden, daß es nur einzelne Stellen, einzelne schöne frappante Ge-

danken, einzelne Bruchstücke sind, die sich durch ihre Leichtigkeit und Anschaulichkeit empfehlen. Das Ganze eines Systems nach allen seinen Theilen und Folgen durchschauet das weibliche Auge nicht, weil es kein Gegenstand der Schönheit und scientifischen Neuheit für dasselbe ist, weil die weibliche Forschbegierde nicht Stätigkeit genug hat, und zu leicht bei ernsthaften Wahrheiten ermüdet. Selbst das Mißtrauen, welches die Weiber bei aller ihrer heutigen Literatursucht und großen Belesenheit doch immer noch in ihre Geisteskräfte setzen, wenn von scharfsinnigen Wahrheiten die Rede ist, hindert sie gemeiniglich sehr an dem Studium tiefsinniger Werke. Ich sage an dem Studium desselben, denn durchblättert wird es wenigstens, wenn das Buch Aufsehn gemacht hat, um in dieser Weltgegend nicht ganz unwissend zu scheinen, um diesem und jenem Halbgelehrten gelegentlich einmahl eine gelehrtscheinende Objection machen zu können, kurz, um mit seinen Verstandskräften in einer Assemblee, auf einer Promenade, in einem Briefe zu coquettiren. Auch hier bestimmt übrigens der Modeton, dieser allgewaltige Tyrann des andern Geschlechts, alles.

Die

Die philosophische Lectüre ist unter den Damen sehr in Gang gekommen, und mehrere haben sich sogar an dem Heiligthum der Kantschen Critik vergreifen wollen. Es ist vorauszusehen, daß dieser Pruritus nur vorübergehend seyn kann. Das Modejournal wird diese philosophische Krankheit der Damen schon wieder heilen, und die arme Critik in das Exilium eines unberührten Bücherbrets verweisen.

Dritter Brief.

Nennen Sie, mein Freund, den characteristischen Zug des weiblichen Verstandes, daß er bei Gegenständen der Untersuchung und des ernsten Nachdenkens mit gleicher Anstrengung nicht lange verweilen kann, wie Sie wollen, genug er ist einmahl da, und wird von dem andern Geschlechte selbst eingestanden. Das vornehmste Hinderniß, welches die Weiber auch bei größern äußern Antrieben, auch bei einer wissenschaftlichern Education doch immer abhalten würde, sich tiefe scientifische Kenntnisse zu erwerben, wird also immer jene Unstätigkeit, oder wie Sie es nennen, Gedankenflüchtigkeit bleiben, die wir von Jugend auf bei ihnen bemerken, und die sie selbst in den ernstern Jahren des Lebens nicht ablegen können. Der Grund dieser Geistesunstätigkeit liegt theils in der großen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen und Einbildungskraft; theils in der erstaunlichen Reizbarkeit ihres Nervengebäudes; theils und vornehmlich auch darin, daß die Weiber für große Gegenstände des menschlichen Wissens sollten ein warmes Interesse fühlen

frap=

len, daß bei ihnen und für sie der erste neue, frappante Eindruck gewöhnlich alles ist, daß sie so schwer den richtigen Gesichtspunct eines scientifischen Gegenstandes fassen, und daß sie vornehmlich so sehr von dem Spiel schnell aufeinander folgender, angenehmer Empfindungen abhängen; die große Neigung der Weiber zu Vergnügungen überwiegt bei ihnen alles, was ernsthaftes und scharfsinniges Nachdenken genennet werden kann. Alle wichtige mit Penetration geschriebene Bücher wollen nichts **mehr** sagen, wenn ein Alcibiades, ein Amadis, ein Oberon, eine neue Blumenlese erscheint. Alle Räder der häußlichen Oeconomie gerathen ins Stocken, wenn ein Amüsement die Dame aus dem Hause lockt, amüsirt zu werden ist gewöhnlich das erste und lezte Ziel ihrer Wünsche und der Mittelpunct, um den sich fast die ganze Existenz des Weibes dreht.

Mit jener Gedankenflüchtigkeit der Weiber, woraus sich wieder die notorische Liebe des andern Geschlechts zur Plauderei erklären ließe, ist denn auch sehr natürlicher Weise die sichtbare Langeweile verbunden, die die Weiber so leicht bei Untersuchung wissenschaftlicher Gegen-

stände empfinden, und die sie durch alle Affectation von Interesse, durch hohe Protection, die sie dem Autor versprechen, durch alles Schreiben, Lesen und Reden über dergleichen Gegenstände nicht verbergen können. Wissenschaften können gemeiniglich das andre Geschlecht nicht amüsiren, weil es keinen Drang, keinen Durst nach durchdachten Wahrheiten fühlt, und dieser Drang, dieser Durst, der uns Männern eigenthümlich zu seyn scheint, fehlt ihm deswegen, weil es von Natur mehr **neugierig**, als **wißbegierig** ist, weil es mehr für den gegenwärtigen Augenblick mit einigen neuen, auffallenden, phantasiereichen Ideen unterhalten seyn will, und weil es die dornigten Pfade scheuet, die zum Gipfel der Wahrheit führen. Der Eckel lauscht gleichsam immer im Hintergrunde seiner Gedanken, sobald es fürchtet, daß die Seele zu lange auf einen Gegenstand gerichtet werden soll. Anfangs wird er zwar vielleicht mit aller Wärme, mit allem Feuer einer Ideenlebhaftigkeit ergriffen, mit recht vieler Application verfolgt; aber ihr seht in der andern Stunde das Weib bey der ernsten Untersuchung schon wieder jähnen, die ersten Blät-

ter des scharfsinnigen Buchs werden studiert, man schwärmt für den Verfasser; morgen ist's ein langweiliger finstrer Kopf; wehe ihm, wenn seine Suade die weibliche Phantasie nicht mit sich fortreißt, wenn die Schönheit der Perioden und der Diction nicht seine Fürsprecherinn bei der lesenden Weiberwelt ist!

„Doch wozu dieß weitläuftige Raisonnement, höre ich Sie sprechen, geliebter Freund, habt ihr vergessen, daß der Verfasser zur Bestätigung seiner Meinung Documente anführt, die alles auf einmahl widerlegen, was ihr gegen ihn gesagt habt, selbstredende, lautredende, — lebendige Documente, die vor jedermanns Augen stehen, die mit der größten Klarheit beweisen, daß dem weiblichen Geschlechte ein vollkommen gleiches Maaß von Geistesfähigkeiten mit uns — wo ein nicht noch größeres, als uns — zugetheilet sey, — und die Documente dieser Documente?" Gut! mein Freund, ich sehe das Heer unsrer Schriftstellerinnen mit ihren unsterblichen Werken auf einmahl vor mir, und höre ihren Defensor also reden: „Ich muß bemerken, daß es ein ganz falscher Schluß ist, wenn man denkt: darum weil kein

Frauenzimmer sich in irgend einem Fache zu dem Grade emporgeschwungen hat, worauf in jedem derselben die ersten unter den Männern stehen; so hindert sie die natürliche Anlage daran, so ist ihre Seele (welchem Wesen man auch diesen Namen beylegen mag) der männlichen an Kräften untergeordnet. Wenn man die geringe Anzahl von Weibern bedenkt, die sich auf einzelne Fächer des menschlichen Wissens gelegt, und doch auch zugleich, daß sich einige sehr darin hervorgethan haben; so sehe ich nicht ein, wie man daraus auf eine größere natürliche Unfähigkeit schliessen wollte, weil sich unter der ungeheuren Anzahl von Männern einige finden, deren Stärke sie doch nicht haben erreichen können. Folgende Bemerkung wird das Fehlerhafte und Vorurtheilsvolle in diesem Schlusse noch besser ans Licht stellen. Man kann nehmlich gar nicht behaupten, daß sich unter den Weibern die Fähigsten aus eignem freien Triebe auf diese oder jene Wissenschaft gelegt haben. Der Sporn zu diesem Triebe fehlt gänzlich. Also haben sich nur immer diejenigen einem Zweige des menschlichen Wissens ergeben, die durch eine zufällige Veranlassung

Gelegenheit dazu erhalten haben. Sie konnten nicht unter allen Wissenschaften die wählen, worauf sie ein eigener und besonderer Trieb hinwieß. Denn ein solcher Trieb findet bei ihnen keine Veranlassung, sondern sie mußten die ergreifen, die ihnen das Schicksal grade in den Weg legte. Die meisten lernten, was ihr Vater gerade wußte, oder ihnen zu lernen Anlaß gab. Wenn aber auch einige von selbst auf den Gedanken gekommen sind, sich irgend einen Theil des menschlichen Wissens eigen zu machen; so haben sie dabei mit tausend Schwierigkeiten kämpfen müssen" und Seite 31 sagt unser Verfasser: „es liesse sich wahrlich ein hübsches Werk von den Verfolgungen, von den traurigen oder verdrüßlichen Begegnungen schreiben, welche gelehrte Weiber haben aushalten müssen."

Man sieht aus alle diesem offenbar, daß unser Verfasser mit seinem von gelehrten Weibern hergenommenen Beweise nicht weit auszulangen geglaubt hat, und lenkt daher in der angeführten Stelle auf eine Art wieder ein, die den gelehrten Weibern selbst nicht ganz will-

kommen seyn dürfte. Woher weiß er denn, daß sich nicht grade die Fähigsten auf diese und jene Wissenschaft gelegt haben, daß sie durch keinen freien Antrieb dazu angespornt wurden, daß sie erst durch die Pedanterie eines Vaters zu den Wissenschaften gezwungen wurden? Wer kennt denn die Geschichte unsrer zahlreichen Schriftstellerinnen so genau, wer darf es wagen, dem Publico ins Gesicht zu sagen, daß die Eitelkeit der meisten sie nicht zu den Wissenschaften hingetrieben habe, und daß dieser Sporn auf sie oft so stark als auf uns die Begierde zu einem Amte gewürkt haben könne? Wer nicht weiß, daß eben jene Triebfeder bei dem andern Geschlechte alles vermag, daß sie vornehmlich in unsern Zeiten der Grund von der überall hervorleuchtenden Vielwisserei unter den Weibern ist, und daß wieder diese Vielwisserei vornehmlich so sehr von denen gesucht wird — aus einer bekannten Verstandseitelkeit gesucht wird, die auf körperliche Reize keine Ansprüche machen können, der ist mit der innern Natur weiblicher Empfindungen und Handlungstriebe unbekannt. Gesetzt aber auch, daß sich unsre gelehrten Weiber, wie der

Ver-

Verfasser meint, nicht aus freiem willkührlichen Entschluß den Wissenschaften widmeten, was ihm doch die wenigsten hochgelehrten Damen zugestehen werden; so folgt doch wieder nichts Allgemeines daraus, da es überall eine große Menge Menschen giebt, die anfangs mit Zwang ein gewisses scientifisches Fach ergriffen, und hinterher sehr große Fortschritte darin machten, wenn sie ihm erst einen Geschmack abgewonnen hatten. Die Verfolgungen, welche gelehrte Weiber nach der Meinung unsres Verfassers auszustehn haben, und die also ein so großes Hinderniß ihrer höhern Geistesausbildung seyn sollen, sind wahrlich von keiner Bedeutung. Es werden nicht leicht einem Menschen größere Complimente und Schmeicheleien gesagt, als einem gelehrten Weibe, wenn sie mit ihren Kenntnissen Bescheidenheit verbindet. Welche Triumphe haben nicht in neuern Zeiten mehrere dieser Damen in und ausser Deutschland gehalten! Man ist ihnen wie seltenen Wunderthieren nachgelaufen, und nachgereist, man hat sich schaarenweise zu ihnen hinzugedrängt, man hat ihre Verdienste vielleicht im Stillen belacht, aber man hat sie dennoch laut ausposaunt.

Auch die mittelmäßigsten Geistesproducte gelehrter Weiber, werden fast durchgehends, wenn sie nicht gar höchlich gerühmt werden, doch mit größter Schonung behandelt. Die Recensenten gehen bei ihren Beurtheilungen doch immer von der Regel aus, daß man gegen die Damen tolerant seyn müsse, und gehen sie von dieser Regel ab; so hält man sie für Menschen ohne Galanterie. Unbeschreiblich ists vollends, wie sehr den gelehrten Damen in ihren Familiencirkeln von Männern die Cour gemacht wird, und welchen Weihrauch ihnen ihre Correspondenten streuen, — eine Schadloshaltung, die sie gemeiniglich gegen alles Naserümpfen ihrer ungelehrten Schwestern gleichgültig macht. — Dieß sind die schrecklichen Verfolgungen, die die gelehrten Weiber auszustehn haben, und wovon man ein hübsches Werk schreiben könnte; dieß sind die tausendfachen Schwierigkeiten, womit sie bei ihrer Neigung zu den Wissenschaften zu kämpfen haben! — Doch meine Episode wäre beinahe zu lang geworden, wir müssen zu den schriftstellerischen Arbeiten unsrer gelehrten Weiber zurückkommen, um dem Verfasser ein

Haupt-

Hauptdocument aus den Händen zu winden, das er zur Bestätigung seiner Meinung angeführt hat.

Wenn wir das ganze Corps unsrer sogenannten gelehrten Weiber die Revüe passiren lassen, und sie als Schriftstellerinnen in Reih und Glied stellen; so scheinen sie denn nun freilich wohl dem ersten Anschein nach von der Regel eine Ausnahme zu machen. Wir glauben auf einmahl eine Menge weiblicher Geschöpfe vor uns zu sehen, die es uns Männern an Liebe zu den Wissenschaften, an höherer Ausbildung und Entwickelung ihrer Geisteskräfte und an scharfsinniger Untersuchungskraft wenigstens gleich gethan haben. — Wir sehen ihre Schriften vor uns liegen. — Allein hier stehen wir grade an dem Ziele der ganzen Entscheidung. Unser Verfasser hat die Weiber, welche sich in einzelnen Fächern des menschlichen Wissens sehr hervorgethan haben sollen, nicht genannt, er hat kein einziges Meisterstück, das aus der Feder eines Weibes geflossen, angeführt, und er läßt mir daher das Recht zu fragen, welches denn nun eigentlich die Meisterstücke des

Geistes sind, die uns seine Heldinnen der Gelehrsamkeit geliefert haben? — Denn hier kann man sie doch wohl nur allein nach ihren Schriften beurtheilen, weil wir von den Verstandsfähigkeiten aller ohnmöglich Augenzeugen seyn können. — — Vorausgesetzt, daß unsere deutschen Schriftstellerinnen, zu welcher Classe sie auch gehören mögen, ihre Arbeiten nicht haben von bessern Köpfen durchcorrigiren, von ihren Schlacken reinigen und säubern und in eine richtige Ideenfolge bringen lassen, vorausgesetzt, daß sie nicht die Werke anderer ausschrieben, und ihnen nur ein anderes Kleid gaben, — also vorausgesetzt, daß sie die würklichen, alleinigen Verfasserinnen der vor unsern Augen liegenden Schriften waren; so können wir nach diesen Schriften selbst zu urtheilen, und wenn wir nicht schmeicheln wollen, von der längst bekannten Wahrheit nicht abgehen, daß nehmlich die Weiber im schriftstellerischen Fache nichts, als sehr mittelmäßige Sachen geliefert haben, derjenigen, und zwar sehr vielen, vielleicht der meisten, ihrer Schriften nicht zu gedenken, die unter aller Critic sind. Ich will nicht im Allgemei-

meinen reden, damit ich nicht den Vorwurf einer Unbilligkeit auf mich lade, ich will die Schriften unsrer Romanschreiberinnen, Dichterinnen und der großen Anzahl derjenigen nach ihren Characterzügen darstellen, die sogenannte vermischte Schriften herausgegeben haben. Das Publicum, welches sich hiebei von keiner Neigung zur Schmeichelei hinreissen läßt, mag urtheilen, ob ich Recht habe, oder nicht. In **den Romanen**, welche Weiber geschrieben haben, ist keine richtige Haltung, keine psychologische Darstellung und Entwickelung der Charactere anzutreffen, keine große, durchdringende, fortgeführte Folge von tiefer Menschenkenntniß, kein meisterhafter Plan, nach welchen sich die Begebenheiten auf eine frappante Herz und Geist nährende Art entfalten, kein philosophisches Studium der Triebfedern, durch die ein buntes Gemisch heterogener Theile in ein harmonisches Ganze gebracht wird, kein origineller, nicht bloß muthwilliger, sondern scharfsinniger Witz, keine Stellung der Begriffe und Begebenheiten, woraus man eine unermüdete, immer gleiche und doch immer neue Application der Ver-

fas-

fasserinn auf den Hauptgegenstand ersehen und zur Nachahmung empfehlen könnte. Alles schmeckt in den Romanen der Weiber nach ihrer eingeschränkten Erziehungsstube, nach dem engen Kreise von Ideen, die sie sich von uns Männern erwerben konnten, nach der geringen Weltkenntniß, nach dem Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen, die den Damen nun einmahl fehlen. Neue, selbsterfundene, große Darstellungen sucht ihr in jenen Romanen vergebens. Das Gefühl des Weibes kann zwar zu einem Enthusiasmus, zu einer Wärme gelangen, die vielleicht uns Männern nicht möglich ist, aber es kann sich zu keinen originellen, tiefgedachten und fein verwebten Ideen emporschwingen, wenn nicht anders der Geist von Liebesintriguen, den wir in allen jenen Romanen abgedruckt finden, das Gegentheil beweist. Aber grade dieser Ton, diese Liebeshändel, um welche sich die weibliche Phantasie dreht, machen den Inhalt der meisten von Damen geschriebenen Romane fade und ungenießbar, weil ihre Helden und Heldinnen fast nichts thun, als schmachten, und in verliebten Convulsionen dahinwelken,

anstatt daß sie die Liebe zu großen Thaten beseelen, und den Geist derselben zu einer ungewöhnlichen Höhe des Denkens und Empfindens geschickt machen sollte. Zu allen diesen Gebrechen jener Romane gesellt sich noch gemeiniglich eine Uncorrektheit der Gedanken und des Styls, und eine Weitschweifigkeit und Mattigkeit im Erzählen, daß am Ende auch der schlafloseste Leser einschlafen muß. Mit kleinen, unbedeutenden Umständen, mit langweiligen Schilderungen einer schönen Gegend, eines lieblichen Frühlingsmorgens, einer mondhellen Nacht werden ganze Seiten angefüllt, — ein Hochzeittag füllt ganze Capitel. Freilich, lieber Freund, sind die meisten Romane der Männer nicht viel besser, oder wohl gar noch schlechter, als jene, wer kennt nicht leider! so viele Meisterstücke von Unsinn in dieser Art, wen eckelt nicht vor diesen losen Speisen; aber — habeant sibi — wenn diese kraft- und genielosen Romanmacher wie Weiber schreiben! —

Ich komme zu einer andern Legion der weiblichen Schriftsteller, — zu unsern **Dichterinnen.** Seitdem das leidige Bücherlesen

unter den Damen so sehr Mode geworden ist, und ein zahlloses Heer von Dichterlingen diese Neigung immer wieder von neuem gekizelt hat, seitdem ist auch vornehmlich das Dichten und Versmachen bei dem andern Geschlecht so sehr in Schwung gekommen. In großen und kleinen Städten verdirbt jezt ein großer Theil von Weibern und Mädchen seine Zeit nicht nur mit Lesen und Auswendiglernen poetischen Klingklangs, sondern die Zahl derer, welche sogar Verse machen, wird täglich größer. — Doch Sie wollen nicht grade etwas von der Menge unserer Dichterinnen hören, ich soll Ihnen den Character jener dichterischen Arbeiten schildern, womit wir von Messe zu Messe heimgesucht werden. Sie sind selbst ein Freund der lieblichsten der Musen, — sagen Sie mir, ob ich in folgender Schilderung weiblicher Gedichte unbillig gewesen bin. Die Melodie des Reimes ist gemeiniglich noch das Beste an der ungeheuren Menge von Gedichten, die wir den Weibern zu verdanken haben. Gedankenfülle, große, erhabene, originelle Darstellungen von Characteren, meisterhafte Schilderungen meisterhafter Scenen, hohen

Schwung

Schwung der Imagination und Geisteskraft, wahre poetische Energie und Originalität, wahre, dichterische, große Gefühle erweckende und nährende Begeisterung, wahren durch ein poetisches Ganze herrschenden, unaffectirten, lichtvollen Wiz, Stellen, die wegen ihrer Erfindung, ihrer Schönheit, ihrer poetischen Vollkommenheit Anspruch an Unsterblichkeit machen können, findet man in jenen Gedichten gar nicht, oder doch höchst selten. Fast alles ist nur Versuch, Nachahmung, gereimte Prosa, vor dem heroischen Gedicht bebt die Muse der Weiber furchtsam zurück, sie sinkt hier schon wieder, wenn sie kaum zu steigen anfing; kleine Liederchen glücken ihr noch am besten, und die poetische Epistel, weil es den Weibern in dieser sehr leicht wird, sich in einen vertraulichen Ton hineinzustimmen, und weil das Große und Erhabene darin nicht gesucht wird. Untersucht man die Arbeiten unserer Dichterinnen noch genauer, so findet man leicht, daß die meisten aus andern Gedichten eigentlich nur zusammengestoppelt sind. Es sind adoptirte, nicht selbst geborne Kinder. Der Umhang, die Bekleidung ist nur bisweilen etwas anders,

die Gedanken sind selten neu; das Bunte, Leichte, Gefällige, Sanfte und Religiöse ist der weiblichen Muse eigen, nicht das Große und Erhabene, nicht das Talent, ein poetisches, viel umfassendes Ganze auszuarbeiten, nicht der hohe, gedankenvolle, begeisterte Schwung der Ode, — ob ich gleich gern gestehe, daß hierin die Karschin vor allen Andern eine Ausnahme macht, die um so merkwürdiger ist, da dieses im eigentlichen Verstande poetische Weib, in einem höchst niedern Stande geboren, und nach mühe- und kummervoll durchlebten Jugendjahren, durch die wunderbare Kraft ihres Genies auf einmal wie eine hellleuchtende Sonne am Horizont der Literatur emporstieg, und alle ihre poetischen Schwestern der Vorwelt weit hinter sich zurückließ. —

Von der großen Anzahl derjenigen schriftstellerischen Weiber, die sich durch **vermischte Schriften**, kleine prosaische Erzählungen und Aufsätze, moralische Briefe und Schilderungen, religiöse Betrachtungen, und andere dergleichen Sächelchen haben bekannt machen wollen, gilt zum Theil das nemliche, was ich

von den Romanschreiberinnen und Dichterinnen im Allgemeinen gesagt habe. Man nenne mir von jenen eine einzige, die nicht nachgebetet, nicht nachcopirt hätte, eine einzige, die man als ein Original des Styls und der Diction aufstellen könnte, eine einzige, die große, neue Ideen vorträgt, die nicht affectirt, nicht schwazt, nicht weitschweifig oder schwülstig wird, wenn der Gegenstand der Untersuchung lange Anstrengung kostet, — eine einzige, von der man ohne Schmeichelei sagen kann, daß sie eine würkliche von aller Schwärmerei und Empfindsamkeit entfernte helle Selbstdenkerinn sei. Ich kann also diese Claſſe von gelehrten Weibern füglich übergehen, und nur noch ein Wort von unsern philologischen Damen! — Nichts fodert weniger eigentliche Geisteskraft, eigenes scharfsinniges Denken und Erfinden, als bloße sogenannte Sprachkenntnisse. Die armseligsten Köpfe, in denen kein Funken von Genie, von philosophischer Denkkraft, von durchdringendem Scharfsinn anzutreffen ist, haben durch einen eisernen Fleiß, durch ein eisernes Gedächtniß in Sprachkenntnissen oft die größten Fortschritte gemacht, und haben

eine ungewöhnliche Belesenheit in den Alten gezeigt. Man nennt dieß gemeiniglich Gelehrsamkeit; aber ich möchte es nie Penetration des Geistes und Verstandskraft nennen, und ich kann mir daher sehr wohl ein Weib denken, das griechisch und lateinisch versteht, und in mehreren neuern Sprachen bewandert ist, und das dennoch lange noch keinen Beweis abgeben kann, daß der weibliche Geist sich in den Geschäften des Denkens eben so hoch emporschwingen könne, als der männliche. — Ausserdem daß dergleichen sprachgelehrte Weiber würklich sehr selten sind, kann man fast durchgehends annehmen, daß sie ihre Sprachen nur mittelmäßig und selten critisch verstehen. In Absicht der neuern Sprachen sind sie gemeiniglich zufrieden, wenn sie dieselben im Fall der Noth sprechen können, um das eigentliche **Studium** der Sprache bekümmern sie sich nicht, sie sprechen sie bloß, um zu brilliren; den Geist, die Feinheiten und Eigenthümlichkeiten einer Sprache kennen sie selten. Ich behaupte, daß die meisten unsrer Damen, die in mehrern Zungen reden, von den leichtesten Regeln der Grammatik keinen Grund

angeben können, eine Behauptung, die ich so- gar auf unsre Uebersetzerinnen auszudehnen wage, weil sie fast alle sehr schlecht übersetzt haben, und sehr schlecht übersetzen — ist keine Kunst!

Vierter Brief.

Ehe ich weiter gehe, theurester Freund, erlauben Sie mir, daß ich vorher hier etwas stillstehen darf, um noch einmal den unrichtigen Folgerungen vorzubeugen, die man leicht aus allem Vorhergehenden ziehen könnte. Ich habe durch meine Behauptungen, daß der weibliche Verstand sich nicht zu der Höhe des Denkens und Erfindens, nicht zu der feinen Penetration und Zergliederung tiefer Wahrheiten, wie der männliche, emporheben könne, den Werth und die Geistesfähigkeiten der Weiber nicht herabsetzen wollen, — ich kenne eine Menge derselben, die sich durch die liebenswürdigste Ausbildung des Geistes und Herzens, durch einen hellsehenden, gradedenkenden, unverschrobenen Verstand, durch die unnachahmlichste Naivität des Witzes und der Urtheilskraft vor vielen hundert noch so gelehrten Männern auszeichnen; — Meine Absicht ging blos dahin, um zu zeigen, daß die Natur aus sehr weisen Absichten das Weib im

Allgemeinen nicht so weit habe kommen lassen wollen, als den Mann, daß sich dieses schon aus der Bauart ihres Körpers, aus der Anatomie des weiblichen Verstandes und aus andern Hindernissen ergebe, die in der und nach der einmal gemachten Einrichtung der menschlichen Gesellschaft dem Weibe zu seiner eben so hohen und geistigen Ausbildung im Wege stünden. Jetzt werde ich zeigen, daß das andere Geschlecht zu der Stelle, worauf es in der Reihe vernünftiger Wesen stehen soll, von der Natur selbst die paßlichsten, liebenswürdigsten und glücklichsten Talente empfangen habe. Daß diese, ohne grade dem männlichen Verstande nachfliegen zu können, sein größter Stolz und höchstes Verdienst sind, und seyn müssen, und daß in der Entwickelung dieser Talente, in der klugen und ehrlichen Anwendung derselben auf die Summe weiblicher Pflichten der Grund zu den festesten und seligsten Banden der menschlichen Gesellschaft, so wie vorzüglich zu einer bleibenden, ungekränkten häuslichen Glückseligkeit und einer vernünftigen Kinderzucht liege. —

Das Weib sollte nach den Absichten der Natur mehr **liebenswürdig und klug, als scharfsinnig und tiefdenkend seyn.** Durch die Sanftheit seiner Gefühle, durch den Reiz seines Umgangs, durch die Herzlichkeit seiner Liebe, und durch das Feuer seiner Zärtlichkeit sollte es den Mann in seiner größern Bestimmung glücklich machen, aufheitern, unterhalten, leiten und bessern; — nicht durch wissenschaftliche Kenntnisse unterrichten, und ihn in seiner Geistesthätigkeit vorgreifen. Zu seinen Verhältnissen, zu seinen Geschäften und Situationen hatte es nicht das Maas von Seelenkräften und die Geistesanstrengung nöthig, die der Mann zu seiner Bestimmung nöthig hat, wenn er den Entzweck seines Daseyns gehörig erfüllen will. Die Natur gab dem andern Geschlechte nur so viel Talente, als zu seiner Bestimmung erfoderlich waren, — es sollte und kann hiebei mit einer Portion gesunden Menschenverstandes auslangen, und diese ist ihm in nicht geringen Grade zugetheilt worden. Da dieser gesunde Menschenverstand bei den Weibern nicht durch eine Menge scientifischer Begriffe in seiner freiern Ausbildung gehemmt,

hemmt, nicht durch den eisernen Zwang der Schulstudien verschroben worden ist; so sehen die Weiber in unzählig vielen einzelnen Fällen des menschlichen Lebens richtiger und heller, als die meisten Männer, und wissen vermöge der Biegsamkeit ihrer Gefühle und einer beständigen Aufsicht auf alle ihre Handlungen, sich leichter darin zu finden, als wir. Hierin werden sie oft unsre besten Lehrerinnen und Rathgeberinnen. Ihre Vorsicht, ihre Behutsamkeit, ihr Mißtrauen selbst stellte sich so oft der zu kühnen, zu leidenschaftlichen Entschlossenheit des Mannes entgegen, und rettete ihn von seinem Untergange. Man sagt insgemein: es gebräche den Weibern an Muth, — es kann seyn; aber dagegen wissen sie durch künstliche Mittel, durch fein angelegte Plane, durch ein schlaues Abwarten des rechten Zeitpuncts, durch ein glückliches Talent, unvermerkt die Herzen der Menschen zu gewinnen, und sie für sich zu interessiren viel leichter, als durch Hitze und Ungestüm ihre Absichten zu erreichen. Die Schwächen der Männer, die Stunden und Crisen ihrer Launen, wissen die Weiber ganz vortreflich zur Erreichung ihrer Plane zu

nutzen.

nutzen. Sie beherrschen uns alle nach hundert verschiedenen Methoden; der Despot im Ehestande steht so gut unter ihrem Zepter, als der verliebte Geck. — Sie erhalten auf die feinste Art in uns den Wahn von Männerfreiheit, — und grade durch diesen Wahn können sie am Ende mit uns machen, was sie wollen. Sie würden durch strengere Mittel ihre ganze Herrschaft verlieren, sie würden den männlichen Troz eher reizen, als brechen, sie müssen daher gemeiniglich die Fäden verstecken, an denen sie uns leiten; aber sie leiten uns grade dadurch desto sichrer und länger; wir werden gleichsam durch eine unsichtbare Hand geführt; wir gehorchen, anstatt daß wir zu befehlen glauben; wir glauben der Natur der Umstände nachgeben zu müssen, ohne daß wir die Einleitung dieser Umstände einem weiblichen Plane zutrauen. — Es würde übrigens mit uns Männern oft sehr schlecht aussehen, wenn nicht oft ein kluges Weib uns samt allen unsern Fehlern und Schwächen gegen unsre Feinde in Schutz nähme. — Der weibliche gesunde Menschenverstand zeigt sich von noch viel mehrern treflichen Seiten. Ausser, daß

er die Weiber äusserst vorsichtig, auf die Erhaltung ihrer Würde aufmerksam und zur Ausführung der gescheidtesten Plane geschickt macht, verfeinert er auch ihre sittlichen Gefühle und ihren Geschmack an dem, was wahrhaftig schön und edel ist. Ueber einzelne Gegenstände dieser Art raisonnirt das gebildete Weib gemeiniglich ganz vortreflich, wenn seine Gefühle nicht in einen zu lebhaften Enthusiasmus auflodern, wenn sich Empfindelei und Eigendünkel nicht ins Spiel mischt. Wie innig und tief fühlt nicht das weibliche Herz das Edle und Große an Handlungen und moralischen Empfindungen, wie liebenswürdig weiß es nicht, sich danach zu bilden, wie richtig entscheidet nicht oft der weibliche gesunde Menschenverstand über die Grenzen der Gerechtigkeit, der Freundschaft und des sittlichen Werths einzelner Menschen! wie blizschnell und leicht faßt er nicht oft den einzig richtigen Gesichtspunct eines practischen Gegenstandes, und wie tief dringt er nicht gleichsam durch eine mißtrauische Vorausahndung, durch eine schnelle Vergleichung kleiner Umstände, die dem Auge des Mannes entwischen, durch ein ruhiges

ges Abwägen des Einflusses, den die menschlichen Schwächen auf alle Begebenheiten des menschlichen Lebens haben, in die verborgensten Falten der menschlichen Herzen ein! Weil durch Unvorsichtigkeit und Uebereilung sich ein Weib Zeitlebens um ihre Ehre, Ruhe und ihr Glück bringen kann, weil es gegen sein eigenes Geschlecht so wohl, als gegen das unsre tausend engere Rücksichten zu beobachten hat, worüber die Männer nicht eben so ängstlich zu wachen haben, und weil es als der schwächere Theil der menschlichen Gesellschaft ohne List und Schlauheit nicht weit kommen würde; so sieht es sich genöthigt, gleichsam immer für sich selbst auf der Schildwacht zu stehen, und sich eine Beobachtungsgabe zu erwerben, die es in dem Besitz seiner Rechte sichert, und ihm einen ruhigen Pfad durchs Leben bahnt. Zu diesem Behuf hat ihm die Natur nicht nur Klugheit, sondern auch das Talent des Witzes gegeben. Das Lächerliche fällt dem weiblichen Auge fast immer **zuerst** an Handlungen und Personen auf, und wenn man erst das Lächerliche an denselben kennt; so hat man gemeiniglich den Schlüssel zu dem ganzen

Men-

Menschen. — Die Klugheit des Lebens gebietet dem Weibe vornemlich, die Schwächen anderer zu studieren. Scheiterte diese würklich schäzbare Eigenschaft der Weiber nicht so oft an den Klippen der Liebe; hätten sie sich mehr in ihrer Gewalt, wenn sie für irgend einen Gegenstand eingenommen sind, liessen sie sich weniger von dem Geiste der Rechthaberei und der Schwazhaftigkeit beherrschen, opferten sie derselben nicht so oft grade die Augenblicke auf, wo unser Herz eine innige Hochachtung für sie zu empfinden anfing, und besäßen sie überhaupt mehr Standhaftigkeit, mehr hohes und unverfälschtes Gefühl ihres eigenen Werths, und dabei wenigern Muthwillen, wenigern Kitzel zu glänzen, weniger Schadenfreude und weniger Biegsamkeit der Empfindungen; so könnten sie für uns Männer gewiß die besten Gesezgeberinnen jeder Klugheit des practischen Lebens seyn, so wie sie es jezt schon bald mehr bald weniger für tausend schwache Köpfe sind. — Mag doch immer etwas angeborne, oder aus Erfahrungen herrührende Furchtsamkeit, oder auch eine aus dem Gefühl von Schwäche entspringende List

vielen Antheil an dieser weiblichen Klugheit haben, — genug es ist und bleibt eine der schäzbarsten Seiten des andern Geschlechts, und wenn sie durch eine gute Erziehung verfeinert worden ist, das beste Heiratsgut, das eine Frau ihrem Manne zubringen kann. Vermöge dieser Lebensklugheit bringen es daher auch die Weiber oft so weit, und führen ihre Entwürfe so glaublich aus, daß man darüber zu erstaunen Ursach hat. Die Männer, da sie jene Klugheit selten in dem nemlichen Maaße besitzen, wollen gewöhnlich ihre Absichten mit Gewalt durchsetzen, alles soll sich vor ihrem Egoismus beugen, die Welt soll sich mehr nach ihnen richten als sie sich nach der Welt richten wollen, sie wollen das ertrotzen, warum sie bitten sollten, aus Respect gegen ihren Verstand soll man ihnen immer wenigstens auf dem halben Wege entgegen kommen, soll ihren — vielleicht nur eingebildeten Verdiensten immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, — ihrem Ehrgeiz soll sich nichts widersetzen, ihr Eigenwille soll gleichsam das Schwerdt vor ihnen hertragen, — und was gewinnen wir Männer durch diesen Troz, durch diesen

unvorsichtigen Egoismuß — was gewinnen wir durch unser gnädiges Herabblicken auf Menschen, die uns schaden können, durch unsere nichts weniger als auf der Schale der Vorsichtigkeit abgewogenen Urtheile, durch das Auskramen unsrer Verdienste, durch die stolze Vernachlässigung solcher Menschen, die einen Theil unsers Schicksals in ihren Händen haben, durch den dictatorischen, ungefälligen Ton in unsern Behauptungen, durch den voreiligen Ungestüm unsres Zorns und unsrer Launen, — was gewinnen wir dadurch? — wir machen uns Feinde, verriegeln uns oft dadurch Zeitlebens den Weg zu unserm Glück, schärfen die Schwerdter unsrer Nebenbuhler, machen uns lächerlich und arbeiten selbst an den Ruin unsrer Familien und unsrer Ruhe. — Viel gescheidter und vorsichtiger handeln gemeiniglich die Weiber. Ihre Schritte und Plane sind behutsamer, sie wissen sich besser in ihre Rollen zu schicken, geben eher zur rechten Zeit nach, weichen vorsichtiger der Gelegenheit zu Beleidigungen aus, und sind geneigter, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen, anstatt daß wir uns so schwer überre-

den können, daß wir etwas gut zu machen haben.

Ehe ich diesen Brief schließe, will ich noch auf einen Gegenstand kommen, den man dem andern Geschlecht vornemlich als einen Beweiß seiner vorzüglichen Geistesstärke angerechnet hat, und die auch unser Verfasser nicht übergeht, — ich meine die Geduld der Weiber in Leiden. Man rühmt ihre ruhige Fassung in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, ihre stille Ertragung körperlicher Uebel, ihre standhafte Ergebung in den Willen der Vorsehung, und ihr sanftes, duldendes, unerschrockenes Benehmen bei so manchen Unbequemlichkeiten und Lasten des Ehestandes. Alles sehr trefliche und liebenswürdige Eigenschaften des andern Geschlechts; die aber demohnerachtet den Weibern leichter, als uns werden, weil sie sich leichter durch die Gefühle der Andacht, auch wohl nur der Andächtelei zu beruhigen wissen, weil sie sonderlich im Ehestande wenigern Sorgen, als die Männer unterworfen sind, und weil sie würklich mehr, als wir Männer tragen können, indem ihre

Ge-

Gefühle theils nicht immer so lebhaft, als die unsrigen sind, theils auch deswegen, weil sie, körperliche Schmerzen ausgenommen, doch immer einen großen Theil ihrer Lasten auf männliche Schultern wälzen. Den ersten Grund führt auch in dieser Rücksicht der Verfasser des Buchs über die Weiber an. — „Weil, sagt er, ihre Fibern schlaffer sind, geringern Widerstand leisten, tragen die Weiber geduldiger, als wir Männer anhaltende große Schmerzen.“ „Welche gräßliche Philosophie! ruft unser Autor bei dieser Stelle aus. Sollten wir darum, weil die Weiber geduldiger leiden können, als wir, uns weniger um ihre Schmerzen bekümmern? Sie noch durch eine despotische Behandlung durch Beraubung aller Linderungsmittel die sich dagegen finden ließen, vergrößern?“ Diese ganze Exclamation steht hier am unrechten Orte, und ist eine Folgerung, die nur mit Zwang aus obigem Satz gezogen werden kann. Mit keinem Buchstaben sagt der Verfasser des Buchs über die Weiber, daß man deshalb die Weiber despotisch behandeln müsse, weil sie mehr, als wir zu tragen im Stande wären. Hier ist die

ganze Stelle — und man urtheile, ob die Folgerung unsres Verfassers darin liegt. „Durch Sanftheit, sagt der Verfasser des Buchs über die Weiber, soll das Weib den Mann anziehen. Zugleich gab ihr die Natur darum weniger Stärke, darum sanftere Gefühle, weil ihre Bestimmung war, zu dulden, mit Schmerzen zu gebären. Aus eben der Ursache, aus welcher kränkliche Männer mit ungleich mehr Fassung mit ungleich größerm Muthe, wie die Starken, Gesunden, körperliche Leiden ertragen, weil ihre Fibern schon an Stärke verloren haben, schlaffer sind, geringern Widerstand leisten, — aus eben dieser Ursache tragen die Weiber geduldiger, als die Männer anhaltende große Schmerzen. Den ersten Grad des Schmerzes abgerechnet, den sie stärker fühlen müssen, weil ihre Empfindungen zarter sind, ist es bekannt, daß sie die ärgsten Qualen, die Tortur, besser aushalten wie wir. Der weibliche Heroismus soll sich im Dulden zeigen. Mich wundert, daß unser Verfasser, da er einmal ins Folgern hineingerieth, in dieser Stelle nicht eine noch sonderbarere Folgerung sah, — daß man nemlich die Weiber auf die Tortur brin-

bringen müsse, weil sie geduldiger, als wir körperliche Schmerzen ertragen könnten. Doch Scherz bei Seite, geliebter Freund, Ihr zartes Gefühl für das andere Geschlecht, Ihre herzliche und innige Theilnahme an den mannigfaltigen Leiden desselben sind redende Beweise Ihres edlen Characters. Die körperlichen Uebel, womit so viele Weiber Lebenslang auf die schmerzlichste Art kämpfen müssen, und die so oft erst mit ihrem Tode enden, verdienen unser ganzes Mitleiden. Nur ein Barbar, ein verhunztes, von den Rechten der Natur ausgestoßenes, verabscheuungswürdiges Geschöpf kann ein armes Weib ohne Rührung leiden sehen, und zur Ehre der **allermeisten** Männer sei es gesagt, daß wir durch nichts leichter, inniger und herzlicher zur Theilnahme gereizt werden, als durch die Leiden eines unglücklichen, unter der Last ihrer Schmerzen niedergebeugten, Weibes. — Aber es bleibt doch auch demohnerachtet kein ursprünglicher Vorzug des andern Geschlechts vor dem unsrigen, wenn es mit einer so heldenmäßigen ausdaurenden Geduld leidet. Im Allgemeinen ist der Satz schon an sich falsch, und obgleich

die stillere, ruhigere Art des weiblichen Duldens so oft mit der Ungeduld und dem Ungestüm des Mannes bei körperlichen Leiden einen Contrast zu machen scheint; so wird doch ein Jeder Weiber genug kennen, die gar nicht gemacht sind, viel Schmerzen zu ertragen, die durch die kleinsten Widerwärtigkeiten Muth und Fassung verlieren, und deren Ungestüm alsdann durch keine Trostgründe gebändigt werden kann, und hingegen Männer genug, die wie ein Fels in Ungewittern stehen, die mit einer großen, aus sich selbst geschöpften, unüberwindlichen Standhaftigkeit ihr Unglück tragen, die ihren Schmerz in ein tiefes Stillschweigen vergraben, und hinterher oft ihren Feinden mit einer Großmuth verzeihen, die wir höchst selten bei Weibern antreffen.

Ueberdem giebt es sehr viele Gründe, warum das Weib bei seinen Leiden oft viel ruhiger, als wir Männer bei den unsern, seyn kann. So lange ein Frauenzimmer unverheirathet ist, und ihre Eltern noch leben, steht es unter der Aufsicht und Verpflegung der-

derselben. Vater und Mutter müssen für seine Erziehung, Kleidung und seinen Unterhalt sorgen, in dieser Epoche haben die Mädchen eigentlich fast keine andere Sorge als wo sie einen Mann herbekommen wollen, der die aufkeimenden Gefühle ihrer Liebe befriedigt und der nach dem Tode ihrer Eltern ihr Ernährer und Beschützer seyn kann. Von den Leiden der jungen Mädchen darf ich daher wohl nichts weiter sagen, — sie stehen auch dann immer noch unter einem männlichen Schuz und Schirm, wenn ihre Eltern nicht mehr leben, und sie genießen während dieses Zeitraums von Natur eine außerordentliche Sinnesheiterkeit und Gesundheit, wenn sie sich selbst nicht um dieses herrliche Lebensgut gebracht haben. — Also von den Leiden der verheiratheten Weiber wärs vornemlich die Rede! Aber auch diese können in ihrer Lage gemeiniglich ruhiger ihre Uebel ertragen, als wir Männer. Das verheirathete Weib steht wieder unter dem Schutze des Mannes, eigentlich liegen die Sorgen der Haushaltung allein auf ihm, durch seinen Kopf und seine Hände muß er sich und sein Weib ernähren,

 von

von seinem Schweiße, oder von zufälligen Glücksgütern unterhält er sich, sein Weib und seine Familie. Freilich wird die Frau schmerzlichen Antheil daran nehmen, wenn es mit dem Erwerbfleiß des Mannes nicht recht fort will, wenn die Einnahmen nicht mehr mit den Ausgaben in gehörigem Verhältnisse stehen, wenn der Credit des Mannes sinkt, wenn die Waarenpreise sehr hoch steigen, und der Hausvater in Verlegenheit geräth; allein die Hauptlast bleibt immer auf den Schultern des Mannes liegen. Er nahm ein Weib, und er muß sie ernähren. Sehr wahr, sagen Sie, aber es giebt noch mehrere Uebel in dem lieben Ehestande, wobei das Weib viel mehr, als der Mann auszustehen hat. — „Neun Monatlang befindet sich das arme, schwangere Weib in der allercritischten Lage von der Welt, ist selten in diesem Zustande heitern Gemüths, sieht einigen fürchterlichen Stunden des fürchterlichsten Schmerzens stets entgegen, und muß wohl am Ende gar auf eine grausame Art an einer unglücklichen Niederkunft ihr Leben enden.“ — Wenn Sie wollen, ich will Ihnen die Sache noch zehnmal fürchterlicher be-

schreiben, als Sie thun lieber Freund, doch nein! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihre Beschreibung schon für etwas übertrieben halte. Wenn die Natur gewollt hat, daß das Weib Kinder gebären soll; so hat sie ihm gewiß auch als eine so gütige Mutter, diese Last leicht gemacht, und es für seine Schmerzen durch andere Mittel und Wege schadlos gehalten. Die meisten Weiber, die ihre Gesundheit in frühern Jahren geschont haben, die sich in ihren Schwangerschaften nicht selbst auf eine unvorsichtige Weise verwahrlosen, befinden sich in jenem Zustande sehr wohl, sind heiter, freuen sich auf den lieben kleinen Erben, und vergessen bey dieser unnennbaren überirdischen Freude die kleinen Unbequemlichkeiten, die sie während dieser Zeit für die vorigen süßen Umarmungen bezahlen müssen. Wie bald ist selbst die gefahrvolle, schmerzliche Stunde der Niederkunft vergessen! Eine erquickende, süße Ruhe, ein unaussprechlich süßes Gefühl von Wohlbehagen folgt auf den Kampf, der Anblick des neugebornen Kindes ist für die Mutter eine Augenweide, der nichts gleich kommt. Sie

würde für den neuen Erdbürger, für das liebe, holde Geschöpf, das sie unter ihrem Herzen trug, kein Königreich annehmen. — Und wären ihre Schmerzen noch tausendmal heftiger gewesen, hätte sie den Tod in noch fürchterlichern Gestalten vor sich gesehen; so wäre sie doch gewiß vollkommen belohnt durch die Seligkeit, wozu die Sprache keine Worte hat, ihr Kind an den Busen drücken zu können. Auslachen würde eine gute Mutter den Schriftsteller, der die folgenden Unannehmlichkeiten der Wochenstube, den beständigen theilnehmenden Umgang mit ihrem Lieblinge, die zärtliche Aufmerksamkeit auf alles, was ihn angeht, die unterbrochene nächtliche Ruhe, um ihm seine Nahrung zu geben, für Qualen des Ehestandes halten wollte, die unser Mitleiden verdienten. Was man gern thut, ist keine Last; die mütterliche Liebe fühlt sich nie glücklicher, als in der zärtlichen Sorgfalt für ihre Kinder. — Also auch von dieser Seite sind die Leiden der Weiber lange nicht so fürchterlich, als sie unser Verfasser schildert, und Viele würden für das Glück, eine zahlreiche Familie zu haben, — — wer weiß wie viel, hingeben!

Da

Da auf den Schultern des Mannes viel größere Lasten liegen, da er der Ernährer und Erhalter seiner Familie seyn muß, da seine Verhältnisse mit andern Menschen ausgedehnter und verwickelter sind, da sein Wirkungskreiß und seine Pflichten in viel mehrere Fächer und Verbindungen des menschlichen Lebens, als die der Weiber eingreifen, und da so sehr viel auf seinen öffentlichen Credit ankommt; so ists ganz natürlich, daß auch seine Besorgnisse größer, und seine Rücksichten bei widrigen Schicksalen ängstlicher, als die der Weiber seyn müssen. Mit ihm liegt das ganze Glück, die ganze Ruhe einer Familie danieder. Seine Feinde sind ihm weit gefährlicher, als es die bitterste Medisance und Satyre auf sein Weib seyn kann; ihm, nicht seiner Frau kann ein Amt genommen werden, er, nicht sie, verliert das Meiste durch die Kränkung seiner Ehre. Von den innern, verbissenen Schmerz des Mannes, wenn seine Verdienste verkannt, wenn seine ehrlichen Absichten mit Undank belohnt werden, wenn seine Plane scheitern, wenn unwürdige, unwissende, schlechtdenkende Menschen über ihn erhoben wer-

werden, wenn er es bei allem ernstlichen Bemühen, bei aller redlichen Anstrengung nicht weiter bringen kann, weil ihm einige Schurken im Wege stehen, wenn sich seine Aussichten in die Zukunft immer mehr trüben, ohne daß er sich einem Menschen hierüber entdecken kann, von diesem Gemüthsleiden, die oft unendlich bitterer sind, als körperlicher Schmerz, weiß das Weib selten etwas, weil es in einer ganz andern Lage, als wir Männer ist, und weil wir ihm doch lieber nichts sagen, um ihm einen Gram des Herzens zu ersparen. Selbst bei körperlichen Krankheiten muß der Mann oft unruhiger, als das Weib werden, und man muß dies nicht immer auf die Ungeduld, die unserm Geschlecht vornemlich eigen seyn soll, schieben. Wenn der Hausherr krank ist, so stocken in vielen Familien fast alle Räder des Haushalts, sein Amt wird vernachlässigt, seine Arbeiten bleiben liegen, seine Entwürfe werden aufgeschoben, oder wohl gar zerrüttet; anstatt vorwärts zu schreiten, schreitet er oft rückwärts, und wird die Krankheit bedenklicher, sieht er seinem Tode entgegen; so muß natürlicherweise

der bange Gedanke an seine zu hinterlassende Witwe, an seine vaterlosen Waisen ihn mit neuen, unaussprechlichen Gemüthsunruhen quälen. Aber dies alles zugegeben, fahren Sie fort, zugegeben, daß wir Männer unter viel mehreren Sorgen unser Leben zubringen müssen als die Weiber; so läßt sichs doch nicht läugnen, daß diese oft unendlich viel durch ihre schlechtdenkenden bösen Männer leiden. — Daß es solche Unholde unter den Ehemännern giebt, die die zärtlichste Liebe ihrer Weiber mit Kälte und Härte belohnen, die das Vermögen ihrer Gattinnen an feile Dirnen verschwenden, die die ganze Last des Haushalts und der Erziehung auf die Schultern des armen Weibes wälzen, indem sie selbst ausser dem Hause ihren Vergnügungen nachgehen, die mit unaufhörlichen finstern Launen, und mit einem närrischem Eigensinn jedes Gefühl von Frohseyn in dem Herzen des Weibes ersticken, und die unwandelbarste Treue und Ergebenheit desselben mit Vorwürfen einer delirirenden Eifersucht kränken, die den Umgang der eingekerkerten Frau auf eine grausame Art einschränken, und sie wie eine an einen Despo-

ten verhandelte arme Sklavinn behandeln, — daß es, sag ich, solche Tyrannen des Ehestandes giebt, ist leider! mehr als zu wahr; aber ihre Anzahl ist doch wahrlich nicht so groß, als man gemeiniglich glaubt, und vielleicht nicht größer, als die Anzahl böser, herrschsüchtiger Weiber, die ihre geduldigen Männer auf eine ähnliche Art behandeln. Wer kennt nicht jene zahlreiche Classe von Eheweibern, die die aufrichtigste Liebe ihrer Männer mit Gleichgültigkeit erwiedern, die den sauren Arbeitslohn derselben auf eine unverantwortliche Art an den Luxus ihrer Kleider, an den Modegeist ihrer Vergnügungen verschwenden, die mit einem ewig verstimmten, kränkelnden, eigensinnigen Hümeur die tägliche Geißel ihrer Gatten sind, die mit den Eidschwüren ihrer Treue wie Kinder mit Bällen spielen, die dem guten Manne die unbedeutendste Tändelei mit andern Weibern als ein unverzeihliches Verbrechen anrechnen, die ihn fast für weiter nichts, als einen americanischen Pflanzer halten, der ihnen ein glänzendes Auskommen erwerben muß, die den Haushalt und die Erziehung ihrer Kinder als

Gegenstände betrachten, die unter ihrer Würde sind, die durch ihre Zanksucht, ihre Coquetterie, ihren Eigensinn, ihre Rechthaberei, ihren giftigen Wiz die Gesundheit ihrer Männer untergraben, — dergleichen Weiber giebt es nicht wenige, und man kann mit gutem Grunde annehmen, daß durch böse Weiber eben so viel schlechte Ehen, als durch böse Männer veranlaßt werden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern sich, mein lieber Freund, welch eine Menge Schwierigkeiten unser Verfasser im Betracht einer vollkommen zu bestimmenden Entscheidung der Frage: ob zwischen beiden Geschlechtern in Ansehung ihrer Seelenkräfte ein ursprünglicher Unterschied anzutreffen sey? zu finden glaubte; aber ich habe schon in einem der vorhergehenden Briefe bemerklich gemacht, daß er, dieser vorgegebenen Schwierigkeiten ohnerachtet, entscheidend genug annimmt, daß **allein** die Erziehung und der Antrieb äußerer Vortheile, als z. B. Bedienungen, Ehrenstellen, Pensionen u. s. w. der Grund einer höhern Geistescultur unter den Männern wären, und daß folglich das andere Geschlecht unter den nemlichen Umständen gleich große Fortschritte in Kenntnissen und Wissenschaften, als das unsre machen, oder schon gemacht haben würde. — Sehr gut widerlegt er gleich anfangs die Gründe der-

derjenigen, welche darum dem andern Geschlecht weniger Seelenkräfte, als dem unsern zuschreiben, weil es unfähig sey, Staatsgeschäfte zu treiben. „Das stärkere Geschlecht, sagt er, würde nicht gestatten, daß es von dem schwächern beherrscht würde, wenn schon das schwächere dazu noch so geschickt wäre." Sehr richtig; aber nicht bloß größere Stärke, grössere körperliche Kraft würde den Männern die Regierung der Staaten beständig zugesichert haben, sondern die einmahl vorhandene Einrichtung und Ordnung aller Dinge, bringt es so mit sich, daß die Staatsgeschäfte keinen weiblichen Händen allgemein anvertrauet werden können, und diese Einrichtung ist nicht bloß auf Gewohnheit, sie ist auf richtige Principien des Nachdenkens und auf das Studium des weiblichen Charakters und der weiblichen Geistesanlagen gegründet. Man kann nicht läugnen, daß die Weiber viel Gewandheit und Betriebsamkeit in Geschäften zeigen, daß sie sich leicht für politische Angelegenheiten interessiren, daß sie selbst eine Neigung haben, sich darein zu mischen, und daß ihr Einfluß auf dieselben nicht immer unglücklich gewesen ist;—

allein man fand nur gar zu bald, daß die Weiber nicht zu Regentinnen der Welt gemacht wären; man furchte ihren Geist zu Intriguen, ihre Wankelmüthigkeit, ihre heftigen Leidenschaften, wenn sie mehr Freiheit bekommen würden, ihre Weichherzigkeit, und ihre Abhänglichkeit von ihren Günstlingen. Selbst die abwechselnden Kränklichkeiten ihres Körpers standen ihnen sehr zu jenen höhern Posten der menschlichen Gesellschaft im Wege, indem sie dadurch zu Führung der Kriege ungeschickt und muthloß gemacht werden, um große, weit aussehende Plane mit gleicher Standhaftigkeit und Geistesfestigkeit ausführen zu können. Ganz anders urtheilt unser Verfasser. Hier ist das Bild seiner Weiberwelt, dem ich nachher ein anderes entgegensetzen werde. „Wenn die Weiber allein auf der Welt wären, fragt er, würden unter ihren Staaten keine Streitigkeiten vorfallen? Würden sie nicht so wie die Männer, diese Streitigkeiten anfangs mit der Faust, mit Prügeln, mit Steinen, nach der Zeit mit der Keule, mit dem Bogen, mit der Schleuder, und dann endlich mit dem Schwerdte, oder auch selbst mit Kanonen und

Flin-

Flinten entscheiden? Wer vermag das mit Gewißheit zu bestimmen? Sollten aber auch unter ihnen Kriege seltener vorfallen, als unter uns, würde daraus ihren Staatsverfassungen ein heftiger Vorwurf gemacht werden können? Ueberhaupt läßt sichs wohl muthmaßen, daß eine bloß von Weibern bevölkerte Welt anders aussehen würde, als die gegenwärtige; aber nichts giebt Anlaß zu glauben, daß sie mit weniger Klugheit und Scharfsinn eingerichtet seyn würde." — Ja wohl! es würde erstaunlich anders in einer solchen Weiberwelt, als in der jetzigen aussehen, wenn es ein solches drolliges Ding geben könnte. Aber ich will nicht einmal so grausam gegen das schöne Geschlecht dieser Welt denken, ich will ihm nicht die Männer rauben, ich will diesen nur eine untergeordnetere Stelle geben, die Weiber sollen die Regentinnen dieser Welt seyn. — Welch ein politisches Chaos eröfnet sich nun nicht auf einmal vor meinen Augen! Ich sehe das sonderbarste tragischcomische Spiel weiblicher Launen in einem bizarren Carricaturgemählde vor mir. — Wie wenig große, feste, allgemeine Plane würden zum Vortheil dieser

neuen Staatsmaschine zu Stande kommen! Die Regentinnen auf dem Thron und in der Hütte würden ihre Geschäfte, ihre Plane, ihre Gesetze, vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft immer nach dem ersten Eindruck, nach ihrem Hange zu Vergnügungen, nach ihrer Vorliebe zu Veränderungen, nach einem unbezwingbaren Eigensinn stimmen. Sie würden freilich mehr, als jetzt Staatskenntnisse suchen, aber der weibliche Geist der Intrigue würde dadurch eher vermehrt, als vermindert werden, man würde sich nicht durch Gründe und entschlossene Handlungen zu **überwinden**, man würde sich zu **überlisten** suchen. So machten es die meisten Regentinnen, die wir aus der Geschichte kennen. Innerliche Cabbalen, hinterlistiger Despotismuß, versteckte Furchtsamkeit und Verstellungskunst würden die stockenden Räder des Staats bewegen, aber doch nur in einem unregelmäßigen Getriebe erhalten. Wohlgenährte, herculische Lieblinge würden das Fett der Provinzen verzehren, und in dem Eingeweide des Staats wüthen. Der Durst nach Wollust, die in einer solchen Welt sehr denkbare weibliche Unschamhaf-

haf-

haftigkeit und Sittenverderbniß, würde Orgien erlauben, die der lüsterne Geschmack einer Messaline nicht verführerischer anlegen konnte. — Wehe den armen Männern in dieser Welt, wenn sie kein anderes Verdienst, als Verstand und Tugend besäßen! — Wahrscheinlich würde hier die Vielmännerei im Schwange gehen, wenigstens läßt es sich nicht denken, warum die Weiber, die so sehr die Veränderung lieben, nicht öfters einen bessern, gesundern, unterhaltendern und stärkern Sklaven, gegen einen langweiligen, abgelebten, erschlaften Liebhaber vertauschen sollten.

Kommen wir wieder auf die Staatsgeschäfte einer solchen Weiberwelt zurück; so scheint es mir sehr natürlich zu seyn, daß jede weibliche Grille, und jeder muthwillige Beifall der Regentinnen theils aus Mangel richtiger und wissenschaftlicher Kenntnisse, theils aus bloßen sich selbst überlassenen Eigenwillen, ein Staatsgesetz werden könne, bis es durch einen neuen Einfall, durch eine neue Laune abgeschaft würde. Es ist ja keine männliche Festigkeit, kein reifes Ueberdenken, kein bleibendes Gesetzbuch da, das man dem ewigen Hin-

und Herschwanken der Staatsgeschäfte und dem Geiste zu Veränderungen entgegen stellen könnte; — oder würden wohl die Weiber ein solches Gesetzbuch selbst ausgearbeitet haben, würden sie ihre weibliche Natur ablegen, und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und Application, bey einer zahllosen Menge von Schwierigkeiten, bey dem Gefühl von Schwäche, bey der Ebbe und Fluth ihrer Leidenschaften, bey der Weichherzigkeit ihrer Gefühle, ein festes durchdachtes Staatssystem gründen und ausführen können! Tausend neue Projecte würden angefangen und wenige davon ganz ausgeführt werden. Alles würde in einer ewigen Gährung bleiben. Bald würde eine allgemeine Schwärmerey der Liebe und Wollust, bald eine ceremoniöse Andächteley, bald ein unbändiger Freiheitssinn, bald ein gedrücktes, lichtscheues, ängstliches Wesen mit einander abwechseln, je nachdem die ganze Volkslaune durch den abwechselnden Geschmack der Regentinnen so und nicht anders gestimmt würde. — Die ganze Staatsmaschine würde in einem ewigen Widerspruche seyn. Die Künste und Wissenschaften würden auf diesem unruhigen

Ocean

Ocean der Societät und bey dem natürlichen Mangel an ernsthafter, aushaltender und unermüdeter Bearbeitung tiefliegender Begriffe nie gedeihen. Der weibliche Geschmack an bunten und sinnlichen Gegenständen würde seine Natur nicht ablegen, die Künste des Vergnügens und der Schönheit würden allein den weiblichen Verstand beschäftigen, — denn er würde sich ja immer mit zu vieler Mühe und mit einer Art von Ekel aus diesem Creise hinauswagen, wo die Imagination so viel gilt. Tiefe Entdeckungen abstracter Wahrheiten würden die weiblichen Academien, wenn man sich anders dergleichen denken kann, gewiß nicht machen. Doch ich will nicht länger bey einem Bilde verweilen, vor dessen Anblick die gesunde Vernunft zurück zu beben scheint — vor einer Welt, worin die ganze Menschengesellschaft bloß aus — Weibern besteht, oder worin — welches hier fast einerley sagen will, die Weiber die alleinigen Regentinnen und die Männer nur eine Societät armer Sklaven ausmachen. Ich komme zum Beschluß meiner bisherigen Betrachtungen nur noch einmal zu obiger Frage zurück, ob die Erziehung und die

Hinsicht auf äußere Vortheile den Männern allein den höhern Geistesschwung verleihe, den wir an ihnen bemerken —, ob eine andere Erziehung, andere Umstände dem Weibe die nehmliche Energie der Denkkraft, den nehmlichen Scharfsinn in den Wissenschaften, die nehmliche ausdaurende Geisteskraft geben könne? —

Wenn dieß lediglich bei uns Männern an der Methode der Erziehung liegt, warum sehen wir denn nicht heut zu Tage mehrere scharfsinnigere, tiefdenkendere Weiber, da auch ihnen durch eine allgemein gewordene Lectüre größere und reelle Kenntnisse so leicht gemacht werden, da so viele Eltern, sonderlich in höhern Ständen, ihren Töchtern eine wissenschaftliche Erziehung geben lassen, und da jetzt so viel zur Bildung ihres Geistes geschrieben wird. Es ist wahr, daß ihnen hiezu die äussern Antriebe fehlen, daß sie nicht, so wie wir Männer, durch die Aussicht zeitlicher Vortheile angelockt werden; — wir Männer müssen uns durch das Studium der Wissenschaften zum Theil unser Brod erwerben, wir kommen,

ohne

ohne etwas gelernt zu haben, nicht weiter, wenn uns nicht allenfalls Reichthümer, Geburt, Connexionen durchhelfen; aber es bleiben doch auch noch andere mächtige Triebfedern übrig, die das andere Geschlecht zu den Wissenschaften hinführen. Der weibliche Ehrgeiz hat doch schon hie und da ein Weib zur gelehrten Frau gemacht, warum macht dieser Antrieb nicht noch mehrere dazu, da er uns so viele gelehrte Männer geliefert hat; — aber es fehlt dem Weibe in der ersten Anlage, im ersten Zuschnitt seiner Geisteskräfte an dem Talent der Penetration, und die Weiber selbst fühlen und **gestehen** es, daß es ihnen daran fehlt. Die Langeweile verfolgt die meisten Weiber, sonderlich in höhern Ständen auf eine entsetzliche Weise, — warum sammeln sie denn auch bey einer sehr cultivirten Erziehung keine tiefern Kenntnisse, da für einen dazu gemachten Verstand dieß eins seiner ersten Vergnügen seyn würde, auch ohne Rücksicht auf äußere Vortheile seyn müßte —? Antwort. Weil ihnen die stärkere Kraft des Denkens, die Feinheit der Abstraction, der Drang nach systematischen

Wahrheiten nicht eigen ist, weil sie zu einem fortdaurenden Studium der Wissenschaften nicht so wie wir organisirt sind, wenn sie auch zu diesem Studium erzogen würden.

Man könnte mir hier einwenden, daß dieß letztere nicht früh genug geschehe, daß die meisten Weiber, die sich auf Wissenschaften legen, erst dann anfangen, wenn sie herangewachsen sind, wenn ihre Hoffnungen zu einer Heyrath verschwinden, wenn die Noth sie dazu antreibt. Sie lernten alsdenn nicht mit Lust, der freiere Antrieb, die frühere Uebung käme ihnen nicht mehr zu Hülfe. — Aber ich frage hier gleich: ob wir Männer denn eigentlich durch unsern frühern Unterricht in unsern Jugendjahren viel gewinnen, nicht einmal zu gedenken, daß unsere Töchter bis ins zwölfte und vierzehnte Jahr hin fast den nehmlichen wissenschaftlichen Unterricht, als unsre Söhne empfangen. Unsere Jugendjahre müssen wir größtentheils mit einem Studium zubringen, welches die Geisteskräfte und das Selbstdenken, zumahl wie es leider in den Schulen gelehrt wird, in nur geringe Bewe-

gung

gung sezt, ich meine todte Sprachen. Das eigentliche Selbstdenken junger Leute fängt gemeiniglich ziemlich spät an, und man kann daher nicht sagen, daß das andre Geschlecht es darum in den Wissenschaften nicht weit bringe, weil es sich denselben zu spät zu widmen anfange. Besäßen die Weiber eine eigenthümliche Kraft des Genies, ermüdeten sie nicht so leicht bey scharfsinnigen Untersuchungen, wäre ihr Geist zur Erfindung abstracter Wahrheiten gemacht; so würden sie es immer noch weit genug in den Wissenschaften bringen können, wenn sie auch spät dieselben zu studiren anfingen. Unsere besten Köpfe haben gemeiniglich erst spät selbst zu denken angefangen, die Schule, der Unterricht hatte selten viel dazu beigetragen. Ihr Geist schwang sich durch ein theilnehmendes Interesse an wissenschaftlichen Untersuchungen, durch einen edeln Ehrgeiz, und durch die ihnen beiwohnende unermüdete Thätigkeit des Genies zu der Größe empor, die wir an ihnen bewundern, und worauf die Menschheit stolz seyn kann.

Die Fortsetzung folgt.

Frag=

Fragmente über die Ehe.

Erstes Fragment.

Der Mensch ist geschaffen, daß er in seinen Kindern fortleben soll. — Die Erhaltung des Geschlechts ist auch bei ihm, so wie in dem übrigen unermeßlichen Reiche der Schöpfung eine der größten und weisesten Absichten der Natur; aber als Mensch sollte er sich grade in dieser Absicht weit über das Thier erheben, — er sollte zwar zur Fortpflanzung seines Geschlechts an sich thierisch organisirt seyn; aber er sollte durch ein ganz eigenes, unauslöschliches Princip sittlicher Gefühle — durch Liebe und Zuneigung zu dem stärkern oder schwächern Geschlechte hingezogen werden. — Die Abhänglichkeit beider Geschlechter von einander sollte durch ein mehr als thierisches Interesse erhalten werden, indem sie von dem Urheber des Menschen zu einer Angelegenheit des Herzens

zens gemacht wurde, unser Daseyn sollte dadurch einen wichtigen Zusatz von bleibender Glückseligkeit erhalten, und unsre Kinder sollten eben dadurch mit unauflöslichen Banden zu unsern Herzen hingezogen und zu vernünftigen Menschen gebildet werden. Ohne den Besitz seiner Vernunft bedurfte der Mensch zur Fortpflanzung seines Geschlechts jenes beseeligenden Triebes der Liebe nicht. — Sie wird erst durch die Vorstellung der Edeln und Schönen geboren, und muß sich durchaus auf beides beziehen, wenn auch diese Vorstellung selbst für den thierischern Menschen dunkel bleibt, und bey gewissen verwilderten Nationen gar nicht da zu seyn scheint. Bei der genauesten Auflösung und Zergliederung ihrer Bestandtheile bleibt immer noch ein Etwas übrig, das sie zu einer geistigen Leidenschaft macht, weil sie einen so großen Einfluß auf die Verfeinerung unsrer Sitten, unsrer Denkungsart, unsrer Gefühle hat, weil sie uns gleich einer edeln Ehrbegierde zu großen Thaten anfeuert, zu großen Aufopferungen geschickt macht, weil sie niedrige Leidenschaften in uns erstickt, und weil sie vornehmlich unser Herz zu einem

Gefühle von Seeligkeit erhebt, die ihnen kein anderes Gut der Erde gewähren kann. — Doch es ist hier meine Absicht nicht, der Liebe eine Lobrede zu halten, noch ihre innere Natur genauer zu untersuchen. Dieß wird der Gegenstand einer der folgenden Aufsätze seyn. Ich will jene Leidenschaft hier vornehmlich nur in Rücksicht ihrer Verbindung mit der Ehe und derjenigen Lebensphilosophie betrachten, welche uns in diesem Stande die höchste Vorsicht und Behutsamkeit zum Gesetz macht, und schon vorher unser Herz vor den vielen Selbsttäuschungen sichern soll, denen wir nur zu sehr bey der Wahl jenes Standes unterworfen sind. Vielleicht dürfte man daher in den folgenden Fragmenten mehr gewisse nothwendige Regeln, die **aus** der Natur der Sache genommen sind, als weitläuftige Untersuchungen **über** die Natur der Sache antreffen, doch wird es auch an letztern nicht fehlen, wenn es der Gegenstand so mit sich bringt, und wenn die Regel nicht wohl verstanden werden kann, ohne daß dabei die Gesetze unsres Willens und die Natur unsrer Leidenschaften genauer erwogen werden. — Meine erste

Regel, die ich hier aufstellen will, heißt so: **Hütet euch ja vor zu frühen Eheversprechungen, so lange ihr keine Aussicht zu einem anständigen Auskommen habt!** Die Regel ist freilich schon tausendmahl gesagt, aber ich will sie hier in dem ganzen Umfange ihrer fürchterlichen Folgen betrachten, wenn man sie zu früh übertritt, und sich dadurch Ketten anlegt, die vielleicht Zeitlebens drücken.

Wenn die Leidenschaft der Liebe ihren ersten Sturm auf das menschliche Herz beginnt, in einem Alter, wo das Blut des Jünglings und des Mädchens glühet, wo die Seelen am weichsten, gefühlvollsten sind, wo die Imagination in Erfindung neuer, versinnlichter Bilder der Liebe keine Grenzen kennt, wo ihn seine Leidenschaften in einem gemeinschaftlichen Taumel unwillkührlich mit sich fortreissen, — in diesem Alter können die wenigsten Menschen sich verheirathen, und es ist sehr gut, daß sie es nicht können. — Demohnerachtet ist hinwiederum nichts natürlicher und gewöhnlicher, als daß junge Leute durch die

immer neuen, immer schönern und lebhaftern Reize ihrer Schooßneigung angetrieben, schon früh an reellere Verbindungen denken, die erst für das reifere Alter, für den gebildeten Mann, für das zu reifen Verstande gelangte Mädchen bestimmt sind. Der erwachsene Knabe denkt sich voll schwärmerischer Empfindungen in die Arme einer Gattinn hin, ehe er noch die Wichtigkeit seiner künftigen Bestimmung kennt; alles was seine zärtliche Leidenschaft nährt und begünstigt, schwebt in einem rosenfarbenen Lichte vor seinen Augen, seine ganze Seele schwärmt gleichsam um das geliebte Bild seiner Imagination herum, — anfangs entzückt ihn ein bloßer gütiger Blick der Geliebten bis in Himmel, — ein freundlicher Ausdruck setzt ihn in Verwirrung, — er kann sein Glück nicht mehr fassen, nicht mehr beschreiben. Unterdessen schweift seine Phantasie immer weiter aus, ohne daß sie ihn befriedigt, — sie thut Riesenschritte, und scheint nur noch einen Wunsch zur Fülle seiner Glückseeligkeit übrig zu haben, — den Wunsch eines nähern und freieren Umgangs mit dem geliebten Gegenstande — und dieser Wunsch kann durch nichts

leichter erfüllt werden, als durch eine Versprechung, wodurch beide sich zu einer ewigen Liebe verpflichten, und über lang oder kurz durch unauflösliche Bande eines ganz neuen Standes freiwillig verbunden seyn wollen. Die Leidenschaft der Liebe fordert durchaus diese Genugthuung, diesen feierlichen Contract der Herzen, weil sich beide Geliebte dadurch zu beruhigen meinen, weil sie die Reinigkeit ihrer Absichten nicht besser an Tag zu legen glauben, und weil in einem solchen Versprechen schon ein Vorgefühl jener unnennbaren ehelichen Glückseligkeit liegt, welcher sie mit so vieler Sehnsucht entgegen sehen. — Allein gemeiniglich wird diese vorherempfundene Glückseligkeit durch das vorhergegangene Versprechen unendlich verbittert, man stürzt sich und die Geliebte in einen Abgrund von Unruhen und quählenden Besorgnissen, man vergiftet sich durch ein zu langes Abwarten des neuen Standes alle Freuden des Lebens, und ein zu langer Aufschub ist nicht selten wohl gar das Grab der feurigsten Liebe. — Aus jenen Besorgnissen, aus den Schwierigkeiten, die sich unsrer glühenden Leidenschaft entgegen setzen, aus der neuen Be-

kanntschaft mit vielerlei uns entgegenhandeln- den Menschen, aus dem Eigensinn und Empfindlichkeit der Leidenschaft selbst entstehen dann wiederum die fürchterlichsten Launen und Gemüthsstimmungen; die Hoffnung welche mit jedem neuen Aufschube getäuscht wird, ist endlich nicht mehr vermögend, die Seele in dem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten, und sie vor den schwarzen Bildern zu schützen, welche die erhitzte Phantasie um so mehr herbeiführt, je zärtlicher das Herz liebt, und je früher es in dem Besitz seiner ganzen Glückseligkeit zu seyn wünscht. Je weiter man in dem Genusse eines freien Umganges mit dem geliebten Gegenstande vorwärts schreitet, je mehr man sich nun vollends ganz entdeckt hat, je größer wird die Quaal des Aufschubes — es wird täglich neues Oehl ins Feuer gegossen, die Bilder der Imagination drängen sich mit Gewalt herbei, weil man sich als des andern Eigenthum betrachtet, und seinen Umarmungen mehrere Freiheit giebt, und doch fühlt man nur zu sehr, daß diese Bilder, diese Ebbe und Fluth unsrer Phantasie, diese nur immer bewunderten, immer nur angebeteten und doch

immer nur halbgenossenen Reize nicht das Endziel unsrer zärtlichen Wünsche seyn können. Die Ungeduld, der fürchterlichste Dämon der Verliebten, gesellt sich zu allen diesen Martern, und giebt oft auf lange Zeit unser ganzes Herz einer übeln Laune preiß, die der Liebe bisweilen eben so gefährlich als Untreue werden kann. — Allein diese finsteren Launen, dieß mürrische in sich gekehrte Wesen, das so vielen Verlobten eigen ist, wenn sie lange auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten müssen, die Erbitterung gegen so viele uns im Wege stehende Menschen, und die einseitige lieblose Beurtheilung derselben, die unvorsichtigen raschen Entschliessungen in dieser Lage, die sich junge Männer so leicht erlauben, — diese Dinge sind es nicht allein, welche ich als eine höchst traurige Folge einer zu frühen Verlobung betrachte, sondern die dadurch verminderte Neigung zu Arbeiten und nützlichen Geschäften, das würkliche Zurückkommen von seinem Privatfleiß und nützlicher Geistesthätigkeit, ist in meinen Augen eine fast eben so schlimme Folge jenes Zustandes, worinn der Mensch eigentlich im Wachen träumt, und im Traume wacht, wie ihn ei-

einer unsrer Dichter ausdrückt. Die schönsten und allerwichtigsten Jahre so vieler jungen Männer, worin sie die größten Fortschritte in den Wissenschaften machen konnten, worin die Seele den eigentlichen Grad ihrer männlichen Reife und Ausbildung bekommen mußte, worin der Character des Menschen gleichsam seine bleibende Consistenz und Richtung annehmen soll, worin wir überhaupt alle zu den wichtigsten Bestimmungen unsres Lebens vorbereitet und geläutert werden müssen, werden in den zu frühen Träumen einer schwärmerischen, excentrischen Liebe vertändelt, und im eigentlichen Sinne des Worts zu unserm eigenen Schaden verschwendet. Die besten Anlagen des Jünglings zum nützlichen Staatsbürger, zum brauchbaren Gelehrten oder Künstler bleiben in diesem Zeitraume unangebaut, oder nehmen eine schiefe Richtung an. — Der Verliebte ist der einseitigste Mensch von der Welt. Alles, was keine Beziehung auf seine Lieblingsneigung hat, was nicht den Enthusiasmuß seiner Gefühle nährt, ihm nicht seinem Ziele näher bringt, ist ihm höchst gleichgültig, er schafft sich eine eigene Ideenwelt, worin er lebt, oder

eigentlich träumt, in dieser Ideenwelt ist alles romantisch, ungewöhnlich, übermenschlich, alles hat eine andere Gestalt, als in der würklichen Welt, — alles dreht sich dort in einer Art Bezaubrung um seine glühende Phantasie, — und alles kann augenblicklich wieder die schönsten Metamorphosen annehmen, wenn es der Zauberspiegel seiner Liebe verlangt. Sehr natürlich, daß daher dem Liebenden die würkliche Welt worin alles ganz anders, und ihm so vieles grade zuwider ist, nicht sehr behagen kann. Er fühlt sich darin überall beengt, und gleichsam eingekerkert. Seine emporstrebende Einbildungskraft stößt gleichsam an tausend Ekken an, und wird immer wieder auf die würkliche Welt zurückgewiesen. Seine Berufsgeschäfte werden ihm zur Last, — er schwärmt nur in rosigen Gefilden und lichtvollen Himmeln, und vergißt darüber, — was er auf der Erde zu thun hat. Seine Grundsätze, sein Character müssen nach und nach durchaus die Farbe seiner Leidenschaft annehmen, so fladderhaft, schwankend und inconsequent diese ist, eben so mobil müssen auch jene werden, da sie das Spiel der Leidenschaft selbst geworden

sind, und der Einbildungskraft nur noch gleichsam als Zofen dienen müssen. Von solchen excentrischen Menschen läßt sich fürs Beste der Menschheit nicht viel erwarten, da sie nur immer mit sich beschäftigt sind, und nur mit Zwang und Unlust arbeiten. Je länger sie sich in jener Lage befinden, je weiter das Ziel ihrer Wünsche hinausgerückt wird, je früher sie sich zu einer ehlichen Verbindung verpflichteten, je wenigern Anspruch wird die Welt an ihre Thätigkeit machen können, sie hat oft Ursach, sie als Irrsinnige zu betrachten, die man nur gebrauchen kann, wenn sie ihre lucida intervalla haben.

Schlimmer als alles ist bey zu frühen Verlobungen — die Gefahr einer erkalteten Liebe. Die Gewohnheit, welche in tausend Fällen so viel über den Menschen vermag, und ihn so leicht zu ihrem Sklaven macht, scheint grade in diesem Fall ihre sonst unausbleibliche Würkung zu verfehlen. — Die Spannung der Seele, welche sie durch das lebendige Gefühl der Liebe annimmt, das Feuer, welches in ihr durch leztere angezündet wird, die angestrengte

Auf-

Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gegenstand und auf die damit verbundene, auch den Männern eigene Coquetterie — besser scheinen zu wollen, — als man ist, der Zauber der Imagination und die stille, tiefe Anbetung des geliebten Gegenstandes, kann ohnmöglich selbst bey einem hohen Grade von zärtlicher Schwärmerei lange dauern. — Die Seele sucht einen Ruhepunkt, — und sollte sie ihn auch gleichsam in einem kältern Clima ihrer Empfindungen suchen. Die feurige überströmende Sprache, der hohe Ausdruck der Zärtlichkeit nimmt nach und nach wieder ab — und dieß um so viel mehr, da keine Sprache geschwätziger und doch zugleich ärmer ist, als die Sprache der Liebe. Die Qualen des Aufschubes mischen sich augenblicklich in die Herzensergießungen der Geliebten, — diese Leiden selbst haben anfangs zwar etwas Süßes; — aber das Bittere schmeckt bald so sehr durch, daß die Imagination sich alle Mühe geben muß, sie immer noch angenehm zu finden; — man findet endlich nicht mehr das Verdienstliche darin, was die aufkeimende, schwärmerische Liebe sonst darin fand. Dabey lernt man sich zu genau kennen, —

man sieht und beobachtet sich in mehrern Verhältnissen, — man blickt durch den Schleier der zärtlichen Verstellung wenigstens bisweilen durch. — Die Schuppen fallen den Verliebten nach und nach von den Augen herab, und nun entsteht auf einmal die traurige Nothwendigkeit bey so vielen Verlobten, — einen Grad von Liebe zu erkünsteln, den sie nicht fühlen, damit die Leidenschaft nicht abzunehmen, sondern zuzunehmen, wenigstens in dem Maaße fortzudauren scheine, als vorher. Die Liebe wird ein Kunstgewebe von Politik, von Vorsicht, von ängstlicher Besorgniß, — und nun hat sie bey weniger edeln Menschen schon alles zu fürchten; — und vielleicht nichts mehr zu hoffen, wenn auch die Ehe ins Mittel treten sollte, die verwelkende Schönheit der Leidenschaft wieder anzufrischen. Es ist ein schlimmes Ding, wenn die Leidenschaften alt werden! und wenn man ihnen Schminke reichen muß, damit sie den geliebten Gegenstande nicht in ihrer älternden Gestalt erscheinen. Es ist nur gar zu gewöhnlich, daß sie in unsren Augen dann vollends noch alle Reize verliehren, wenn wir den Betrug entdecken, wenigstens

hin=

hinter dem angenommenen Colorit eine unerwartete, minder wahre Gestalt bemerken. — Wem fallen hier nicht die vielen traurigen Beispiele von wieder aufgelösten Verlobungen ein! die bloß durch einen zu langen Aufschub, durch den Eigensinn der kälter werdenden Leidenschaft, und durch die lästige Nothwendigkeit, die Fortdauer der Liebe zu erkünsteln, veranlaßt wurden. Unser Geschlecht verliehrt durch dergleichen Trennungen freilich nicht so viel, als das weibliche, — ein junger Mann wird hundert Mädchen finden, die ihm ihre Hand bieten, wenn er auch den Schwur der Treue gegen eine andere gebrochen hat, oder die Aufhebung des ehelichen Versprechens von Seiten des Frauenzimmers geschahe; — aber das arme Mädchen die von ihrem Geliebten hintergangen wurde, die ein treuloser Schurke sitzen ließ, bleibt gemeiniglich bis an ihr seliges Ende eine alte Jungfer. Der Zustand eines solchen verlassenen Mädchens scheint mir der allerschrecklichste zu seyn, wenn es nicht Leichtsinn genug besitzt, sich darüber zu beruhigen, oder Gelegenheit hat, die entstandene Leere seines Herzens bald wieder auszufüllen. Alle die schö-

nen Aussichten in die Zukunft, woran sich das weibliche Herz mit der frohen Hinsicht auf häusliche Glückseligkeit labte, alle jene süßen Träume, worin sich die lebhafte Phantasie des Mädchens im Taumel der Liebe wiegte, sind gleichsam auf ewig verschwunden, es fühlt jezt eine schmerzliche Wunde von ganz neuer Art, — beleidigte Eitelkeit und beleidigte Liebe foltern es zu gleicher Zeit, und ein finsteres Mißtrauen gegen sich selbst und gegen andere Menschen hat die zarten Gefühle von weiblicher Anhänglichkeit und Offenherzigkeit verdrängt. So sehr auch das Publicum ein solches unglückliches Mädchen bedauren wird, wenn sie ihren Geliebten keine Veranlassung zur Untreue gab, so unruhig wird es sich doch fühlen, daß das Publicum von jener zerrissenen Verbindung unterrichtet ist, sie wird sich selbst bey dem reinen Gefühl ihrer Unschuld als eine Art Missethäterin betrachten, auf die ein großer Theil unedler Menschen die Pfeile seiner Medisance und seines Gespöttes abdrückt, und sie zum Gegenstande seiner witzigen Conversationen macht. — Dabey fühlt es in seinem Herzen eine Leerheit, die ihm mit jedem Augenblicke

blicke unerträglicher wird; — es muß das Bild des treulosen Geliebten aus seinem Busen reissen, denn es kann ja den Geliebten nun nicht mehr als ihr Eigenthum betrachten; es muß jeden Zugang des Herzens vor ihm verschließen, da es sonst jeden Zug jenes Bildes mit einer unaussprechlichen Seeligkeit in sich abgedruckt fand; es muß den Gegenstand seiner vorigen Anbetung nun als einen Mörder seiner Ruhe, als ein Ungeheuer der Menschheit verabscheuen. Die Unglückliche wagt es nun nicht mehr, sich an dem schönsten aller Gedanken zu weiden, dereinst die glückliche Mutter und Erzieherinn einer glücklichen Familie zu seyn; die Kinder ihrer Liebe werden sich nicht an ihrem Busen schmiegen, nicht auf ihrem mütterlichen Schooße schlummern, sie wird unser ganzes Geschlecht hassen, weil sie leicht argwohnt, daß ein jeder andrer Mann auch so handeln würde, — — wenigstens so handeln könnte. — Jener Haß wird zwar mit der Zeit wieder abnehmen, sie wird sich in neuen Verhältnissen, in neuen Situazionen zu unserm Geschlecht hingezogen fühlen, die ängstliche Furcht, unverheirathet zu bleiben, wird ihre Coquetterie wieder

der rege machen; aber ihr einmal gefaßter Argwohn gegen unser Geschlecht wird sie stets begleiten, sie wird nun das durch List und Kunst zu erhalten suchen, was sie anfangs durch weibliche Unschuld und Herzlichkeit erlangt hatte, — ihr Character wird eine Zweideutigkeit annehmen, die man sonst nicht an ihm bemerkte, und der bey so vielen Frauenzimmern auffallend sichtbar ist, wenn die herannahenden Jahre ihnen mehrere Kunstgriffe zu erlauben scheinen, das letzte Ziel ihrer Wünsche, durch — einen Mann zu erreichen.

Noch unglücklicher wird sich die arme Verlassene fühlen, wenn ihr vollends Sorgen der Nahrung drohen, denen sie durch eine anständige Verheirathung zu entgehen dachte; wenn sie bey den Schwächlichkeiten ihres Körpers einem traurigen, hülflosen Alter entgegen sehen muß, wenn sie kein ruhiges Pläzchen der Erde kennt, wohin sie fliehen soll, um den bittern Vorwürfen ihrer harten Anverwandten und den eigenen verborgenen Leidens ihres Herzens zu entgehen. Die Hoffnung, — die bey dem andern Geschlecht so viel vermag, so lange noch

die

die Reize des Körpers ihre Fürsprecherinnen sind, wird sie zwar bisweilen wieder aufrichten, und die schmerzlichen Eindrücke wegen des erstern Verlusts in etwas verwischen; sie wird neue Versuche machen, ein männliches besseres Herz zu gewinnen; aber jede Verunglückung des neuen Versuchs wird sie nur desto mehr kränken, weil sie den mißlungenen Versuch immer als eine Folge ihres ersten Unglücks betrachten wird, und weil mit jeder fehlgeschlagenen Hoffnung die Aussichten in eine glücklichere Wendung ihres Schicksals abnehmen müssen. Bei allen diesen fürchterlichen Gefühlen werden ihr demohnerachtet sehr oft die Bilder jener seligen Freuden vorschweben, die sie sonst in dem Umgange mit ihrem Geliebten und durch eine der süßesten Leidenschaften, durch die Unschuld der Liebe, genossen haben; aber indem sie über die Untreue eines unehrlichen Mannes bittere Thränen weint, wird sie auch noch vielleicht über manches Opfer ihrer Schamhaftigkeit im stillen erröthen, das sie dem feurigen Liebhaber unwillkürlich brachte; zum tiefsten Abgrunde des Elendes wird sie sich aber vollends dann herabgestürzt fühlen, wenn sie sich

den treulosen Mann in den Armen eines andern Weibes denkt, der vielleicht der Schwächen des armen verlassenen Mädchens spottet, und durch falsche, hämische Erzählungen gewisser Dinge den ehrlichen Namen der Unglücklichen auf eine niederträchtige Art brandmarkt. —

Auf der Stirne der meisten Verlobten, die zu früh ihre Herzen gegen einander austauschten, liest man den Mismuth, der an ihren Herzen nagt, und bittern Wermuth in den Becher ihrer Freuden gießt, — auch lehrt die Erfahrung, daß selten aus langen Verlobungen glückliche Ehen entstehen. Die Sache ist ganz natürlich. Das Mädchen wird während des langen Aufschubes alt und welk, ihre körperlichen Reize verliehren sich nach und nach, sie muß durch den Putz den Verlust jener zu ersetzen suchen, ihr jugendlicher Frohsinn nimt mit jedem Jahre des Aufschubes ab, — es entstehen zwischen beiden Verlobten kalte Intervallen, die für die künftige Ehe keine erfreulichen Aussichten geben, und das Gemüth im Voraus für die Zukunft verstimmen. Der Gedanke, für und mit einander während des

langen

langen Aufschubes zu alt zu werden, erregt tausend neue Besorgnisse, sonderlich beim andern Geschlecht. — Man weiß, wie viel davon abhängt, das die körperliche Gesundheit und Lebenskraft bei beiden Theilen einen parellelen Schritt mit einander halte, daß die Ehen selten glücklich ausfallen, wenn die Hausfrau zu früh alt wird, daß die Eifersucht in diesem Fall gewöhnlich eine unausbleibliche Folge davon ist, und daß man in Zukunft sich ohne große Kunstgriffe und Aufopferungen nicht lange wird fesseln können, wenn die Gewohnheit uns den Ehestand aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als vorher bey den Tändeleien der Liebe, sehen lassen sollte. Noch trauriger muß für nachdenkende Menschen die Besorgniß seyn, daß bey einem zu langen Aufschube einer ehelichen Verbindung beide Eltern nicht die beruhigende Hoffnung haben können, ihre Kinder groß und versorgt zu sehen. — Doch ich will aufhören, die traurige Lage zu schildern, in welcher sich die meisten jungen Leute, die sich zu früh mit einander versprechen, befinden, und ich denke, daß meine Abhandlung hierüber für Eltern und Kinder Winke

genug

genug enthalte, jenen Schritt zu verhüten, der schon unendlich viel häusliche Leiden und unglückliche Ehen veranlaßt hat. Von denjenigen ehelichen Versprechungen, die in höhern Ständen von der Politik, von dem Handelsgeist der Eltern, von Cabbalen einzelner Partheien, vom Ahnenstolz der Verwandten, von dem Interesse der Günstlinge veranlaßt worden, rede ich hier nicht, da nach dem Zeugniß aller Zeiten die Großen dazu bestimmt zu seyn scheinen, — in unglücklichen Ehen zu leben!

Ende der zweiten Sammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pockels, Karl Friedrich, 1757-1814

Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens

Bd.: Zweite Sammlung

Hannover 1792

Ph.pr. 965 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041549-3
VD18 90548124